

Frankfurter Fachhochschul Zeitung

DEZEMBER 2003

87

Schwerpunkt Ausland



Inhaltsverzeichnis FFZ 87

Perspektiven	2
Aus Forschung und Lehre	4
Vom zarten Pflänzchen zum großen Baum - 10 Jahre Studiengang Pflege	4
Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit	5
Familiengerechte Hochschule	6
Vortragsreihe Produktentwicklung - Product Development	6
Rasender Stillstand?	8
Studierende profitieren von Initiative econ:ffm	10
Theater für alle!	13
Exkursion „Süddeutschland“	14
Internationale Beziehungen	18
Dozent aus Toronto an der FH FFM	18
Professorin aus Kairo zu Gast im Studiengang Architektur	19
FH-Professor an der University of Sydney	20
Informationsbesuch an der Université de Technologie Troyes (UTT)	21
Tag der deutsch-französischen Partnerschaft	22
FH FFM ist Gründungsmitglied bei ASSIST e. V.	22
Patenschaftsprojekt für Austauschstudierende „Team-up!“	23
Deutsch-indische Kontakte am Fachbereich 4	24
Internationaler Studiengang Finance and Law - Stationen eines Auslandsjahres	25
Pluspunkt Auslandspraktikum	27
Auslandspraktikum in Wien	27
Amman, Cairo, Casablanca	30
Interview	31
Günter Kleinkauf, Leiter des Akademischen Auslandsamtes	31
Vermischtes	33
Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv	33
Recherchieren leicht(er) gemacht!	34
Erste Hilfe Kurs für Mitarbeiter/innen	34
Licht-Show - alles Disco oder was?	35
Nachruf Prof. Wolfram Heyn	37
Hochschulsport-News	38
Abenteuer Bergsport Camp Korsika	39
Besondere Veranstaltungen	42
Tag der offenen Tür 2003	42
Die FH Frankfurt am Main tanzt auch 2004	44
Impressum	41

Abgestimmte Entwicklungsplanung der hessischen Hochschulen

Der an dieser Stelle schon mehrfach erwähnte Hochschulpakt vom November 2002 sagt im Punkt 3.3: „Die Hochschulen werden die schwerpunktmäßige Entwicklung der einzelnen Institutionen möglichst weitreichend untereinander abstimmen. Zu diesem Zweck werden sie eine abgestimmte Entwicklungsplanung erarbeiten, die jeder Hochschule ein spezifisches, im Wettbewerb attraktives Profil gibt und im Interesse des effektiven Einsatzes der Landesmittel eine komplementäre Schwerpunktbildung zwischen den Hochschulen innerhalb Hessens vorsieht.“

Um diese Verpflichtung einzulösen, haben in den vergangenen Monaten Abstimmungsgespräche zwischen den Hochschulen und Treffen mit dem Hessischen Minister für Wissenschaft und Kunst stattgefunden. Naturgemäß waren die Beratungen zwischen den hessischen Fachhochschulen besonders intensiv.

Derzeit ergibt sich der folgende Zwischenstand der Überlegungen zwischen den Fachhochschulen, der auch in die landesweite Diskussion eingebracht wurde:

- In den Studienrichtungen Sozialwesen, Wirtschaft und Angewandte Informatik sollen an keiner hessischen Fachhochschule Studienplätze abgebaut werden, da hier aufgrund des bisherigen stabilen Studieninteresses eine hohe Auslastung zu verzeichnen ist und mit einer nachhaltigen, stabilen Nachfrage zu rechnen ist.

- Im ingenieurwissenschaftlichen Studienangebot und in der Architektur wird an den hessischen Fachhochschulen in der Summe kein Wachstum an Studienplätzen über den jetzigen Stand hinaus angestrebt. Infolge des Wettbewerbs zwischen den einzelnen Fachhochschulen ist es aber möglich, daß es zu Wachstum bzw. Abbau an den einzelnen Standorten kommt. Das Recht jeder Hochschule, ihr Studienangebot in diesem Feld zu modernisieren und durch neue Studiengänge zu ergänzen, ist unberührt.

- Die drei südhessischen Fachhochschulen Darmstadt, Frankfurt am Main und Wiesbaden diskutieren die Vereinheitlichung ihres Angebots in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen mit dem Abschluß Bachelor. Das ingenieurwissenschaftliche Profil jeder dieser Hochschulen soll durch unterschiedlich ausgerichtete Master-Studiengänge entwickelt werden.

- Eine ähnlich abgestimmte Entwicklungspolitik wird auch für die wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Studiengänge an den südhessischen FH diskutiert.

- Besondere Stärken und damit Entwicklungspotentiale werden gesehen für die Fachrichtung Informatik an der Fachhochschule Darmstadt, die Fachrichtung Soziale Arbeit/Pflege/

Gesundheit an der Fachhochschule Frankfurt am Main, die ernährungs- und gesundheitsbezogenen Disziplinen an der Fachhochschule Fulda, die angewandten Biowissenschaften an der Fachhochschule Giessen-Friedberg, die Fachrichtung Wirtschaft an der Fachhochschule Wiesbaden.

Vor allem dieser letzte Passus könnte so mißverstanden werden, daß mit den benannten Fächern jeweils mehr oder weniger ausschließliche oder dominante Entwicklungsschwerpunkte der einzelnen Fachhochschule gemeint sind. Dies ist nicht der Fall. Wenn aber Profilbildung gefordert (und meines Erachtens auch sinnvoll) ist, richtet sich der Blick auf bestehende Stärken. In der Außenperspektive wird in diesem Zusammenhang die Fachhochschule Frankfurt am Main als eine Hochschule wahrgenommen, die im Fächerspektrum Soziale Arbeit/Pflege/Gesundheit eine hervorgehobene Rolle spielt.

In unserem Rahmenplan zur Hochschulentwicklung vom Juni 2003 haben wir das breite Fächerspektrum unserer Hochschule als eine unserer Stärken betrachtet. Das sieht nach wie vor auch das Präsidium so. Die Fachbereiche sind aufgefordert, in ihrer Entwicklungsplanung die fachliche Kooperation mit anderen Fachrichtungen systematisch zu berücksichtigen. Ein Beispiel, was damit gemeint sein könnte, ist der geplante Master-Studiengang „Pflege und barrierefreie Technik“, der als

gemeinsames Projekt von den Fachbereichen 2 und 4 getragen wird.

Noch völlig offen ist das zukünftige Verhältnis zwischen Fachhochschulen und Universitäten. Der flächendeckende Umstieg auf das konsekutive Studienmodell mit dem ersten

Abschluß Bachelor (nach in der Regel drei Jahren) und dem aufbauenden, spezialisierenden Abschluß Master (nach in der Regel weiteren zwei Jahren) wird in den kommenden Jahren sowohl an den Fachhochschulen als auch an den Universitäten erfolgen. Damit gleichen sich die bei-

den Hochschulsysteme im Studienangebot allmählich an. Die spannende Frage ist, was daraus folgt: Mehr Wettbewerb oder eine Tendenz zur Konvergenz?

Dr. Wolf Rieck, Präsident

Offene Sprechstunde des Präsidenten für alle Studierenden

Der Präsident unserer Hochschule, Prof. Dr. Wolf Rieck, lädt zu einer offenen Sprechstunde für alle Studierenden ein.

Donnerstag	08.01.04	12.00	bis	13.00 Uhr
Montag	26.01.04	13.00	bis	14.00 Uhr

Ort: Mensa, Empore

Offene Sprechstunde der Vizpräsidentin für alle Studierenden

Die Vizepräsidentin, Prof. Dr. Beate Finis Siegler, bietet allen Studierenden eine offene Sprechstunde an

jeden 1. Mittwoch im Monat von 11.00 bis 13.00 Uhr.

Ort: Gebäude 10, Raum 516

Vom zarten Pflänzchen zum großen Baum

Ende Oktober feierte die Fachhochschule Frankfurt am Main den 10. Jahrestag der Einrichtung des Studiengangs Pflege und nutzte die Feierstunde zu einem Rückblick auf den Anfang und dieses erste Jahrzehnt.

Die FH Frankfurt am Main gehörte, als sie 1993 diesen Studiengang einrichtete, nicht nur zu den ersten in einer Reihe von mittlerweile ungefähr 40 Pflegestudiengängen an deutschen Hochschulen, sondern bot zudem ein Novum in der Akademisierungsgeschichte. Das Land Hessen sah von Anfang an ein grundständiges Pflegestudium vor, das heißt, Pflege sollten auch junge Menschen studieren, die über keine pflegerische Ausbildung verfügten; das bedeutete eben zunächst nicht die Einrichtung von Pflegemanagement- und Pflegepädagogikstudiengängen. Pflegemanagement kam erst 1996 dazu, Pflegepädagogik gar nicht. Dass Hessen und die Fachhochschulen Frankfurt am Main, Fulda und die Evangelische Fachhochschule Darmstadt sich auf dieses Experiment einließen, ist nicht zuletzt dem Einfluss Hilde Steppes zu verdanken, die zur Zeit der Etablierung der Studiengänge die erste Pflegeferentin im Hessischen Gesundheitsministerium war und später als Professorin an der Fachhochschule Frankfurt am Main lehrte. Die Bedeutung dieser leider viel zu früh verstorbenen Pflegewissenschaftlerin für die Etablierung der Studiengänge, aber auch für die Entwicklung der historischen Pflegeforschung wurde anlässlich der Feierlichkeiten in der FH Frankfurt am Main von allen FestrednerInnen be-

trachtet. So vor allem von Helmut Weber vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, der über die gemeinsame Arbeit mit Hilde Steppe berichtete.

Prof. Dr. Wolf Rieck, der als Präsident der FH Frankfurt am Main die Gäste begrüßte, verwies auf das große Innovationspotenzial der Pflegestudiengänge, die das klassische Fächerspektrum der Fachhochschule ergänzten und jetzt gemeinsam mit den Ingenieurwissenschaften dabei seien, einen ganz neuen Studiengang zu entwickeln. Auch das Hessische Institut für Pflegeforschung, das wichtige Impulse für die Studierende gebe, und die Entwicklung der Pflegeinformatik sah er als Garanten dafür, dass aus dem „zarten Pflänzchen Pflege“, das inzwischen ein „beträchtlicher Strauch“ geworden sei, in den nächsten zehn Jahren ein ausgewachsener Baum werden würde.

Prof. Dr. Eva-Maria Ulmer, Professorin der Pflegestudiengänge und Dekanin des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit, die durch das Festprogramm leitete, machte darüber hinaus auf die Erfolge der AbsolventInnen der Pflegestudiengänge aufmerksam. Solche Erfolge seien der beste Beweis für die Richtigkeit der Einrichtung eines Studiengangs, der die Pflege selbst zum Gegenstand habe. Sie betonte, dass die AbsolventInnen darüber hinaus einen Arbeitskreis gegründet haben, in dem sie regelmäßig gesundheitspolitische Themen diskutierten. Darin sah sie ein begrüßenswertes Zeichen dafür, dass Pflege sich

auch immer stärker in die Politik einmische. Wie wichtig ein solches Engagement sei, zeige sich gerade in der Betrachtung der Pflegegeschichte während der Zeit des Nationalsozialismus. Dieses Thema sei der Pflege an der Fachhochschule Frankfurt am Main ein besonderes Anliegen, schon weil der Sammlungsschwerpunkt der Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv auf dieser Zeit liege.

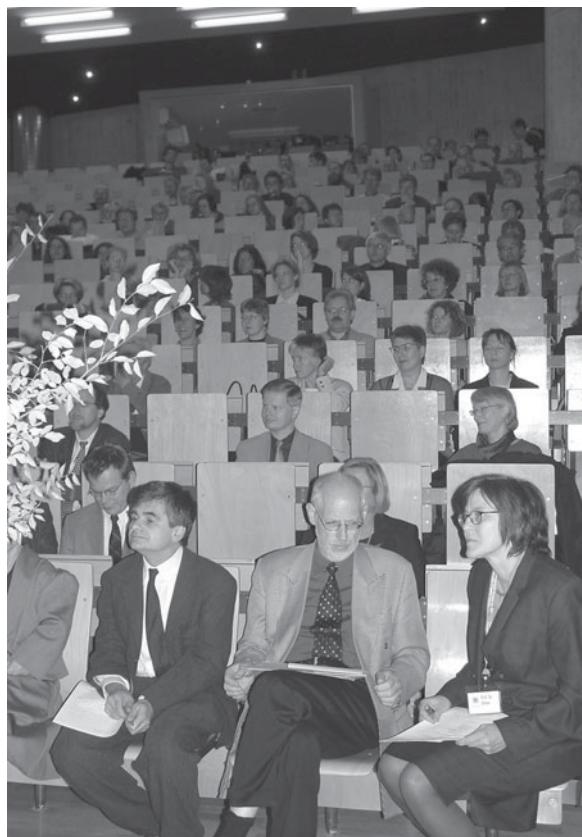
Die zentrale Bedeutung der Zeit des Nationalsozialismus für die historische Pflegeforschung, wie sie in Frankfurt besonders gefördert wird, wurde im Festvortrag des britischen Medizinhistorikers Paul Weindling, Professor an der Brookes University in Oxford, unterstrichen. Er gab erste Informationen über die Emigration von Pflegenden während des nationalsozialistischen Regimes 1933 bis 1945 und legte weitere Hinweise darauf vor, dass die Emigration in der Pflege, wie in vielen anderen Berufen und in der Gesellschaft allgemein, zu einem intellektuellen Rückschlag geführt habe. Auch wenn er viele Details über die Immigration nach Großbritannien vorlegen konnte, so machte er auch darauf aufmerksam, dass in diesem Bereich noch wenig erforscht sei, und rief auf, sich jetzt darum zu kümmern, da noch viele ZeitzeugInnen lebten und berichten könnten.

Im weiteren Verlauf der Festlichkeiten lag der Schwerpunkt wieder auf den ersten zehn Jahren des Studiengangs Pflege in Frankfurt. Drei ProtagonistInnen des Aufbaus des

Studiengangs, Prof. Dr. Johann Schneider, damaliger Rektor der FH FFM, Prof. Dieter Kraushaar, Gründungsdekan, und Prof. Sabine Rothe (damalige Prodekanin) persiflierten in einer szenischen Darstellung die ersten Anfänge und Impulse, die die Pflegeberufe zur Einrichtung von Studiengängen bewegten. Prof. Dr. S. Bartholomeyczik, erste Pflegeprofessorin an der FH Frankfurt am Main, heute Universität Witten-Herdecke, ließ in ihrem Rückblick auf die ersten Jahre auch die vielen Anfangsschwierigkeiten aufleben, die nach ihrer Auffassung auch mit der ersten Fixierung auf US-amerikanische Pflegemodelle oder sogenannten Pflegetheorien zurückzuführen waren. Trotz kritischer Bemerkungen zur Entwicklung der Pflegeausbildung innerhalb und außerhalb der Hochschulen gewann eine positive Einschätzung der Entwicklung der Pflegeforschung, namentlich der klinischen Forschung, die Oberhand. Als wichtigsten Fortschritt nannte sie die Tatsache, dass sich die Perspektive verändert habe: Der Blick von außen auf die Pflege sei heute ein Blick von

innen nach innen, womit die eigentlichen Gegenstände von Pflegeforschung erst erkannt werden könnten.

Bartholomeycziks Erinnerungen an die ersten Jahre wurden ergänzt durch die Beiträge von Studierenden des ersten Jahrgangs, die an dem Begriff Diplom-Pflegewirt (FH) ihre Erfahrungen und Erinnerungen ausbuchstabierten. Prof. Marlies Beckmann erläuterte anschließend die Konzeption des Reformstudiengangs Pflege, die die unterschiedlichen Voraussetzungen und Erwartungen von Studierenden mit bzw. ohne Pflegeausbildung aufnimmt, um so eine angemessene berufliche Qualifikation anzubieten. Prof. Dr. Eva-Maria Panfil machte in einem Überblick über Themen von Diplom- und Forschungsarbeiten eindringlich deutlich, welche wichtigen und für die Praxis mehr als hilfreichen Projekte an der Fachhochschule durchgeführt werden. Abschließend stellte Prof. Dr. Ruth Schwerdt die Planungen zu dem neuen, beeindruckenden Masterstudiengang „Pflege und barrierefreie Technik“ vor. Womit



der weite Bogen von den ersten Anfängen über die erreichten Zwischenstationen zu den Erwartungen für die Zukunft der Pflegestudiengänge geschlagen war.

Feierstunde im Audimax, rechts Dekanin Prof. Dr. Eva-Maria Ulmer

Eva-Maria Krampe, Fachbereich 4

Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit

Das seit zwei Jahren bestehende bundesweite Netzwerk von Frauen- und GenderforscherInnen an Fachhochschulen wurde auf dem Fachbereichstag Soziale Arbeit der Fachhochschulen im Juni 2003 als offizieller Facharbeitskreis bestätigt.

Sprecherinnen sind: Prof. Dr. Gudrun Ehlert, Fachhochschule Mittweida und Prof. Dr. Lotte Rose, Fachhochschule Frankfurt am Main.

Der Arbeitskreis tagt zweimal jährlich in den Räumen des gFFZ der Fachhochschule

Frankfurt am Main. Derzeitiger Arbeitsschwerpunkt: Verankerung von frauen- und genderspezifischen Qualifizierungselementen in den Modularisierungsprozessen.

Prof. Dr. Lotte Rose, Fachbereich 4

Arbeitskreis „Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit“ des Fachbereichstages Soziale Arbeit der Fachhochschulen

Familiengerechte Hochschule

Forum Familien-gerechte Hochschule
http://www.fh-frankfurt.de/9_intranet/index.html unter „Foren“

Der Senat hat mit der Verabschiedung des Hochschulentwicklungsplans im Juli 2003 die familiengerechte Hochschule zum Thema und Profilelement der Hochschule gemacht.

Inzwischen wurde das Projekt Audit familiengerechte Hochschule in Angriff genommen. Das Audit ist ein Projekt der Beruf & Familie GmbH - einer Initiative der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung - in Kooperation mit der Universität Trier mit dem Ziel, die Arbeits- und Studienbedingungen an Hochschulen familiengerecht zu gestalten.

Der Auditierungsprozess läuft folgendermaßen ab:

- Orientierungsgespräch
- Zusammenstellung einer repräsentativen Projektgruppe
- Workshop: Analyse der Ist-Situation, Erarbeitung von Verbesserungsvorschlägen
- Datenerhebung und Auswertung

- Workshop zur Vorstellung der Ergebnisse und Formulierung von Zielvereinbarungen
- Grundzertifikat
- Re-Auditierung nach 3 Jahren
- Zertifikat

Am 16. Oktober fand ein Orientierungsgespräch statt und die Projektgruppe wurde zusammengestellt. Am 17. November und 17. Dezember folgten zwei Workshops zur Analyse unserer Arbeits- und Studienbedingungen, zur Sammlung von Anregungen und zur Erarbeitung von Zielvereinbarungen (Vorschlag an das Präsidium).

Damit die Diskussion auf möglichst breiter Basis geführt werden kann, bitten wir alle Hochschulangehörigen, insbesondere auch die Studierenden, uns ihre Einschätzungen zu folgenden Themen mitzuteilen und Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten:

1. Arbeitszeit
2. Arbeitsort
3. Arbeitsabläufe und -inhalte
4. Führungskompetenz
5. Information und Kommunikation
6. Personalentwicklung
7. Flankierender Service für Familien
8. Rahmenbedingungen für Studium und weitere wissenschaftliche Qualifizierung

Sie können Ihre Anregungen ins Intranet stellen unter http://www.fh-frankfurt.de/9_intranet/index.html unter „Foren“ oder sich an ein Mitglied der Projektgruppe wenden: *Beate Finis-Siegler (Vizepräsidentin), Sibylla Flügge (Projektleiterin), Christiane Brendlin, Monika Caspritz, Monika Horster, Renate Klesel, Martina Moos, Cornelia Rauscher, Barbara Schmidt-Kjölaas, Stefan Schreck, Brigitte Stolz-Willig, Jörg Tabbert, Matthias Wagner, Claudia Weigelt* sowie die Vertreter/innen der Fachschaften und des AStA.

Produktentwicklung - Product Development

Arbeitsgruppe „Produktentwicklung - Product Development“ und Institut für Materialwissenschaften, Fachbereich 2: Informatik und Ingenieurwissenschaften

Die Arbeitsgruppe Produktentwicklung – Produkt Development hat sich im Wintersemester 2001/02 mit dem Ziel konstituiert, die Entwicklung von Lehre und Forschung an der FH Frankfurt am Main voranzutreiben. Dadurch sollen unter anderem die FuE-Tätigkeiten durch strukturelle und innovative Maßnahmen an der Hochschule verbessert werden. Es haben sich Experten aus den Fachgebieten

Konstruktion, Werkstoffkunde, Berechnung, Fertigung und Produktion in dieser Arbeitsgruppe Produktentwicklung – Product Development zusammengeschlossen. Die AG Produktentwicklung – Product Development möchte nicht nur innerhalb der Hochschule innovativ tätig sein, sondern sie versteht sich auch als die Schnittstelle nach außen und insbesondere als Kompetenzzentrum der Pro-

duktentwicklung. Unter anderem wurden im vergangenen Sommersemester drei Fachvorträge zur Produktentwicklung von Helmut Wolf von der Fa. SIGNUM GmbH, Dr.-Ing. Moris Habip, Consultant Fluidyn-France, Transsoft International und Prof. Dr.-Ing. Willi Kiesewetter, FH Frankfurt am Main, Fb 2, an der Fachhochschule Frankfurt am Main gehalten.

Vortragsreihe

Anlagensicherheit in Planung und Betrieb von Helmut Wolf von der Fa. SIGNUM GmbH

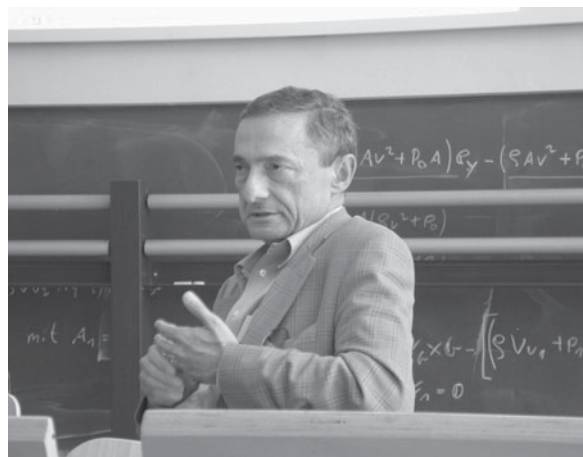
Im ersten Vortrag sprach Helmut Wolf von der Fa. SIGNUM GmbH (ehemals Eigenüberwachung/TÜV der Höchst AG) zum Thema Anlagensicherheit in Planung und Betrieb. Dieser Vortrag wurde von Prof. Dr. J. Schäfer moderiert. Helmut Wolf behandelte besonders die Prinzipien der Sicherheitstechnik, wie Bauteilzuverlässigkeit, Funktionszuverlässigkeit, Betriebssicherheit, Arbeitssicherheit und Umweltsicherheit. Dabei ist die Grundanforderung der Sicherheitstechnik einfach, eindeutig und aufgabengetreuen. Die unmittelbare Sicherheitstechnik bezieht sich auf Maschinen, Apparate und Anlagen. Das Sicherheitsprinzip ist das „sichere Bestehen“ (safe life), das „beschränkte Versagen“ (fail safe) und die „Redundante Anordnung. Die mittelbare Sicherheitstechnik behandelt die aktiven Schutzsysteme und Schutzorgane sowie die passiven Schutzrichtungen. Dabei ist zu fordern, dass die Grundanforderung der mittelbaren Sicherheitstechnik zuverlässig wirkend und zwangsläufig wirksam und nicht umgehbar ist.

Numerische Simulation instationärer Einspeisevorgänge in Rohrleitungen von Dr.-Ing. Moris Habip, Consultant Fluidyn-France, Transsoft International

Der zweite Vortrag wurde zusammen mit dem Institut für Materialwissenschaft, Fb 2, Institutsdirektor Prof. Dr.-Ing. habil. Gerhard Silber, organisiert. Dr.-Ing. Moris Habip,

Consultant Fluidyn-France, Transsoft International sprach zum Thema Numerische Simulation instationärer Einspeisevorgänge in Rohrleitungen. An verschiedenen sicherheitstechnisch relevanten Rohrleitungen traten bereits nach kürzester Zeit an einigen T-Stücken Schadensfälle, beziehungsweise Undichtigkeiten auf, das heißt, diese Schadensfälle waren zu untersuchen. Mit Hilfe der numerischen Simulation wurde mit generierten Rechenmodellen der Schadensfall untersucht. Das Rechenmodell bestand aus einem Hauptrohr und einem rechtwinklig angeschlossenen Nebenrohr (T-Stück) mit unterschiedlichen Abmessungen. An den Einlaufenden wurden Fluide mit unterschiedlichen Temperaturen und Strömungsgeschwindigkeiten eingeleitet.

Mit Hilfe der 3D-Computersimulation visualisierte Dr. Habip die Besonderheiten der instationären strömungsmechanischen Vorgänge bei stationären Einspeisungen am Rohrleitungs-T-Stück. Es wurden die entsprechenden Frequenzanalysen der resultierenden Strömungsgeschwindigkeitsfelder und die Temperaturfelder an dem T-Stück mit unterschiedlichen Einströmgeschwindigkeiten und Einströmtemperaturen von Haupt- und Nebenleitung gezeigt. Mit Hilfe der aufwändigen numerischen Berechnung lässt sich das Phänomen Materialermüdung an der Innenoberfläche einer Rohrleitung infolge Einspeisung durch Temperaturverteilung und Strömungsverhalten bei den vorgestellten kritischen Randbedingungen erklären. Durch den Einspeisevorgang werden instationäre Strömungsvorgänge hervorgerufen und bewirken partielle



Dr.-Ing. Moris Habip, Consultant Fluidyn-France, Transsoft International

Herstellung von Lichtwellenleitern für die optische Nachrichtenübertragung von Prof. Dr.-Ing. Willi Kieseewetter

Im dritten Vortrag der Vortragsreihe sprach Prof. Dr.-Ing. Willi Kieseewetter zu dem Thema Herstellung von Lichtwellenleitern für die optische Nachrichtenübertragung. Anhand von Exponaten und Overheadfolien wurde eindrucksvoll dargestellt, welcher Aufwand und welche Technologie und Know how notwendig sind, um einen reinen Glaskörper, der relativ klein ist, herzustellen. Dies wird noch gesteigert, wenn aus den relativ kleinen Reinglaskörpern eine über 100 km lange Glasfaser beziehungsweise Lichtwellenleiter mit einem Durchmesser von 125 µm gezogen wird. Die Lichtübertragung selbst erfolgt bei Einmodenfasern lediglich in einem Durchmesser von 10 µm. Dies entspricht etwa einem Zehntel der menschlichen Haarstärke. Diese Lichtwellenleiter (einzelne Glasfasern) lassen sich je nach Bedarf zu mehradrigen Kabeln fertigen. Der besondere Vorteil der

Glasfasern ist, dass sie eine riesengroße Übertragungsrate mit großer Bandbreite und hoher Güte aufweisen. Die Forderung nach großer Bandbreite hat die Nachrichtentechnik-Übertragungstechnik stark beschleunigt. Denn am Anfang der Entwicklung ließen die Codier- und Decodier-Einrichtungen nur kleine Übertragungsraten von 1000 Baud (Baud = Übertragungsgeschwindigkeit in Bit pro Sekunde) zu. Um das Potential der immensen Übertragungsraten der Lichtwellenleiter von

10⁸ Baud (= 100 Millionen Baud) nutzen zu können, wurden die Codier- beziehungsweise Decodiergeräte innerhalb einer Dekade so weit verbessert, dass das Potential der Lichtwellenleiter ausgenutzt werden kann. Dadurch wurde erreicht, dass das momentane verlegte Glasfasernetz ausreicht, um alle Nachrichten weltweit zu übertragen. Durch die Innovation der Sende- beziehungsweise Empfangseinrichtungen (allg. Codiergeräte) und der langen Lebensdauer der Lichtwellenleiter

besteht zukünftig ein geringer Bedarf an neuen Lichtwellenleitern. Durch den Technologiesprung innerhalb einer Dekade bei den Codiergeräten und der Weiterentwicklung der Konkurrenz mit Funkübertragung ist diese hochmoderne Glasfaserherstellung wirtschaftlich uninteressant geworden und es sind nur noch wenige Hersteller weltweit auf dem Markt.

Prof. Dr.-Ing. Florian Steinwender,
Fachbereich 2, Studiengang
Maschinenbau

Rasender Stillstand?

Die deutsche Innovationschwäche und die Aufgaben der Innovationsforschung im politischen Prozess

Deutschland ist zwar Exportweltmeister – aber der Anteil deutscher forschungs- und entwicklungsintensiver Güter und Dienstleistungen auf dem Weltmarkt ist rückläufig. Gemäß einem international gebräuchlichen Indikatoransatz, der Input, Output und Diffusion von Technologien misst, liegt Deutschland in der Dynamik humankapital- und wissensintensiver Industrien an letzter und beim Anteil der Zukunftsinvestitionen am Bruttoinlandsprodukt EU-weit an 10. Stelle (K. Aiginger: „Die vergessene Technologielücke“, Neue Zürcher Zeitung vom 30.10.03). Die deutsche Zahlungsbilanz aus dem Handel mit F&E-intensiven Gütern verschlechtert sich langfristig ebenfalls. Ausbleibende Sprunginnovationen, aber auch Flops wie der Transrapid und die LKW-Maut sind eini-

ge Beispiele für die offenkundigen Schwierigkeiten im Innovationsprozess. Mit dem Ausbleiben von technischen Innovationen erweist sich auch der Ansatz der klassischen Technikfolgenabschätzung als obsolet, die versuchte die gesellschaftlichen Folgen von Innovationen frühzeitig sichtbar zu machen – eben wegen des Ausbleibens „großer Sprünge“. Wichtiger erscheint es hingegen, Antworten auf die Fragen zu finden, wie überhaupt erfolgreiche Innovationen zustande kommen und welche Rolle „weiche“ gesellschaftliche Faktoren dabei spielen. Diese Aufgabe soll die sozialwissenschaftliche Innovationsforschung übernehmen.

Das Referat Innovations- und Technikanalyse des BMBF und der Projektträger VDI/VDE hatten Ende September 30 deutsche InnovationsforscherInnen nach Berlin geladen, um sie auf einem dreitägigen Workshop unter Mode-

ration durch das Managementzentrum St. Gallen darüber diskutieren zu lassen, wie die Politik der Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Innovationsforschung besser nutzen könne. In 12 Arbeitsgruppen zu Themen wie „Demografische Entwicklung und Innovation“, „Zeitstruktur von Innovationen“, „Der soziale Ort von Innovationen“, „Kommunikation zwischen Wissenschaft und Politik“, „Finanzierung von Innovationen / Existenzgründungen“ oder „Organisation von Innovationen“ wurde mit Hilfe stark strukturierender Moderations- und Wissensmanagementmethoden erörtert, was die Innovationsforschung konkret dazu beitragen könne, um die bedrohliche Innovationsschwäche zu überwinden. Als Ergebnis der Arbeit, an der ich als Vertreter der Disziplinen Gründungsforschung und Wissensmanagement teilnahm (nur zwei Fachhochschulen waren präsent) entstand ein dicker

Ordner mit gut strukturierten Diagnosen und Lösungsvorschlägen.

Hier gehe ich nur in aller Kürze auf die Ergebnisse der Arbeitsgruppen „Demografie“, „Orte der Innovation“ und „Finanzierung“ ein, weil diese auch für die FH Frankfurt am Main relevant sind:

1. Es besteht offenbar ein Widerspruch zwischen der Forderung, das Erfahrungswissen der Älteren in den Betrieben besser zu nutzen (sie zum Beispiel nicht mehr früh zu verrenten) und dem Diktat des Weltmarkts, der sich permanent verjüngt. Die „harten“ technischen Innovationen finden in einer alternden Gesellschaft immer weniger Akzeptanz – man betrachte nur die Tastatur des Mobilfons. Innovationen müssen von der Problemlösung her, nicht von den verfügbaren Problemlösungstechniken ausgedacht werden, um Akzeptanz zu finden. Dennoch ist auch der Stillstand bei den „Harttechnologien“ besorgniserregend; er hat auch zu tun mit der Weigerung junger Menschen (und vor allem von Frauen), sich „schwierige“ technische Fächer zuzumuten. Der größte Teil des gesamten Wachstums der deutschen Hochschulen in den letzten 10 Jahren ist in die „weichen“ Fächer gelaufen, deren Studium sich kurzfristig besser verzinst.

2. Der hohe Anteil traditioneller Industriebranchen in Deutschland (Auto, Chemie) führt dazu, dass die deutschen Verbände sich gegen die High-Tech-orientierte Lissabon-Strategie der EU wenden mit dem Argument, es müssten verstärkt „mittlere Technologien gefördert“ werden, um die „Deindustrialisierung“ und die „Diskriminierung ty-

pisch deutscher Branchen“ nicht voranzutreiben und um die erfolgreiche Umsetzung von Innovationen in der vorhandenen Industriestruktur nicht zu gefährden. Auch viele der in Berlin anwesenden Innovationsforscher machten sich diese Position zu eigen. Das macht das Problem jedoch zur Lösung: Das EU-Land mit den höchsten Löhnen darf nicht nur in durchschnittlichem Umfang in „mittlere Lösungen“ investieren, es muss unmittelbar in Forschung und Ausbildung investieren wie es heute die skandinavischen Länder tun.

3. Wir können nicht mehr davon ausgehen, dass unser derzeitiges Finanzsystem die künftig notwendigen Innovationen durchgängig finanzieren wird, da es sich ebenfalls immer kurzfristiger ausrichtet. Es muss also verstärkt geforscht werden über neue Möglichkeiten, Innovationen und Start-ups auch ohne den Apparat der Banken zu finanzieren und dabei neue Akteure einzubeziehen.

Nicht zuletzt unter dem Eindruck der teils sehr pointierten Problemformulierungen („Wir kennen Japan besser als das BMBF“) und angesichts der spürbaren Inkongruenz von politischen Erwartungen an die ExpertInnen und deren wissenschaftlichen Arbeitsergebnissen wurde das Thema in einer weiteren Gesprächsrunde am 23./24. Oktober in Berlin erneut behandelt.

Die Eingangsdiagnose des Soziologen Burkart Lutz, die er in dieser Runde vorstellte, lautete, dass im Geflecht von Wissenschaft und Politik immer mehr Funktionsstörungen auftraten, die verhinderten, dass Dringlichkeit und Wich-

tigkeit der Aufgaben angemessen kommuniziert würden. Die früher bewährten Form der Komplexitätsreduzierung in der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Politik, die durch die Fachrichtungsstruktur der Ministerien und die entsprechende disziplinäre Struktur der Wissenschaften gegeben waren, funktionierten nicht mehr. Techniker müssten sich z.B. heute mit demografischen Problemen auseinandersetzen und Innovationsforscher mit den Ergebnissen der PISA-Studie. Hinzu kämen die immer heftiger ausschlagenden gesellschaftlichen Trends bei gleichzeitig sinkendem Potenzial, auf Unvorhergesehenes zu reagieren. „Die Analyse von Fernwirkungen ist ein fast unlösbares Problem von disziplinärer Wissenschaft.“

Ein Basisproblem scheint darin zu bestehen, dass die Innovationshemmnisse arbeitsteilig in eine andere wissenschaftliche bzw. politische Zuständigkeit fallen als die Innovation selbst. Wissenschaft produziert heute viel zu viel und viel zu unsicheres Wissen, das daher gar nicht mehr in Entscheidungen transformiert werden kann. Sie hat damit ihre Relevanzkriterien verloren. Damit unterminiert Wissenschaft die Grundlagen der Politik, statt sie zu fundieren.

So läuft die Gesellschaft derzeit offenbar in eine demografische Falle, für die schlicht keine Zuständigkeiten mehr existieren. Die Folgen für den Innovationsprozess sind unübersehbar: Wie wollen wir Produkte für einen Weltmarkt produzieren, der im Schnitt bald 15 bis 20 Jahre jünger ist als die deutschen Arbeitnehmer? Wie kann der Verlust von über einer Million meist qualifizierter Auswanderer

seit 1990 durch eine Einwanderung ausgeglichen werden, die nach keinerlei Kriterien gesteuert wird? Dazu ein Teilnehmer: „Wie in der DDR gehen die Cleveren weg, die übrigen kriegen keine Kinder mehr und sind larmoyant.“

Prof. Ernst-Ulrich von Weizsäcker, Mitglied des Bundestages und früherer Leiter des Wuppertal-Instituts sowie der Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft“ lokalisierte den Kern der Probleme in den Schwierigkeiten, interdisziplinäre Wissenschaft zu organisieren. Disziplinäre Forschung unterliege heute einem fortwährenden Relevanzverlust, interdisziplinäre Forschung hingegen leide hingegen unter dem Vorwurf der „Verschmutzung“, sie wirke eher karriereschädigend und habe tatsächlich Probleme mit der Etablierung und Messung von Qualitätskriterien. Bereits in den 60er Jahren wies die OECD darauf

hin, dass die deutsche Wissenschaft in ihren Disziplinen gut sei, aber nicht da, wo sie auf Neuland stoße.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die stetigen Versuche, die Anschlussfähigkeit der Wissenschaft an die Politik zu erhöhen, in den letzten 20 Jahren zu einer Ausfilterung von langfristig relevanten Themen und zu einer Trivialisierung der Befunde geführt habe. Das wird durch die Bildung von Forschungsbeiräten in den Ministerien und bei den Projektträgern unterstützt, die zumindest in der Projektforschung politische Fragestellungen stets schon in wissenschaftliche umformulieren und dabei die Notwendigkeit einer direkten Kommunikation zwischen Politik und Forschung reduzieren – abgesehen natürlich von den Spitzen der DFG, der Fraunhofer-Gesellschaft usw., die stets Zugang zu den Ministerien haben.

Prof. von Gleich analysierte die Rolle der ExpertInnen als Legitimationsbeschaffer für die Politik. Er plädierte für die Beibehaltung und den Ausbau des Instruments der Enquete-kommissionen beim deutschen Bundestag. Das Zusammenwirken von ExpertInnen und PolitikerInnen – so ein Konsens – muss stärker strukturiert werden, z.B. durch den Einsatz von Wissensmanagementmethoden, die ihre Brauchbarkeit bereits auf der Septemberkonferenz gezeigt hatten. Außerdem geht es um die Optimierung des immer engeren, an die Legislaturperiode gebundenen Zeitfensters, in dem das Wissen für die Politik verfügbar gemacht und Wissen erfolgreich in Handeln umgesetzt werden kann.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Weißbach,
Fachbereich 3

Studierende profitieren von Initiative econ:ffm



Studentisches Engagement innerhalb und außerhalb der Hochschule – es wird immer wieder gefordert und oft vernachlässigt. Die Initiative econ:ffm (econ:ffm ist ein Akronym aus den Begriffen economy, external contacts und Frankfurt am Main) beweist, dass es auch anders geht.

Ein gutes Dutzend Studierende des Fachbereichs 3: Wirtschaft und Recht hat sich in dieser Initiative zusammengeschlossen und zum Ziel gesetzt, Brücken zwischen der theoretischen Ausbildung an der Hochschule und den praktischen Bedürfnissen und Anforderungen der Wirtschaft zu bauen.

Mit einer Vortrags- und Seminarreihe setzte econ:ffm jüngst einen neuen Akzent in seiner Tätigkeit für Studierende. econ:ffm hatte eine Reihe ehemaliger Studenten dafür gewinnen können, Einblicke in ihre berufliche Tätigkeit zu gewähren und ihr Expertenwissen zu vermitteln. Eines der Themen: die Balanced Scorecard (BSC) für den Mittelstand. Referent Ernst Henke präsentierte ein „gut funktionierendes Managementinstrument, mit dem erstmals auch qualitative Faktoren wie Kunden- und Mitarbeiterzufriedenheit erfasst werden und bewertet werden können.“ Henke betonte, dass das System der Balanced Scorecard an Bedeutung gewinnen werde und gerade für Studierende der Wirtschaftswissenschaften ein interessantes Betätigungsfeld darstelle. Denn: Die Einführung einer BSC in einem Unternehmen sei kompliziert. Daher seien spezielle Kenntnisse von Wirtschaftswissenschaftlern gefragt.

Weiteres Highlight war ein Seminar zu den so genannten Soft-Skills, denen im Berufsleben entscheidende Bedeutung beigemessen wird. In Kooperation mit dem Unternehmen CampusConcept, einem Partner von econ:ffm, wurden die Teilnehmer des Seminars auf ihre „weichen Qualifikationen“ wie Team-, Kommunikationsfähigkeit sowie andere Persönlichkeitsmerkmale getestet. Im Vorfeld hatten die Teilnehmer des Seminars dazu

einen Fragebogen ausgefüllt. Auf diese Weise konnte jeder seine individuelle Stärken und Defizite erkennen und damit erste Erkenntnisse darüber gewinnen, was später bei der Bewerbung bei einem potenziellen Arbeitgeber besonders beachtet werden sollte.

Auch aus anderen Veranstaltungen konnten die Teilnehmer umfangreiches Wissen mitnehmen, zum Beispiel auch interessante Informationen für die Planung der eigenen Karriere, so lautet das insgesamt zufriedene Fazit der econ:ffm-Leute. Einziger Wermutstropfen: Nicht alle Vorträge und Seminare waren so gut besucht, wie man gehofft und angenommen hatte. Dies will econ:ffm zum Anlass nehmen, künftig noch intensiver bei den Studierenden für derartige Veranstaltungen zu werben: „Wir müssen den Leuten besser vermitteln, dass sie von unseren Veranstaltungen nur profitieren können“, sagt econ:ffm-Projektmanager Dirk Mährländer.

Die Initiative econ:ffm wurde 1997 von Theo Poursanidis und Jens Oehlmann gegründet. Die Betriebswirtschaftsstudenten der Fachhochschule Frankfurt am Main hatten die Vision, Theorie und Praxis zu vernetzen und den Studierenden, aber auch der Wirtschaft gegenseitige Kontakte zu ermöglichen. Und dies gilt ausdrücklich nicht nur für Studierende des Fachbereichs 3. Dazu Jens Oehlmann: „Die Angebote von econ:ffm rich-



ten sich an Studierenden aller Fachbereiche. Dazu müssen wir aber bekannter werden.“ Hierzu sei eine intensivere Öffentlichkeitsarbeit geplant.

Auch vor diesem Hintergrund befindet sich derzeit ein Verein mit dem Namen der studentischen Initiative in Gründung, der das Anliegen der Initiative verstärkt in der Öffentlichkeit darstellen und dazu beitragen will, Studierende der Fachhochschule Frankfurt am Main auch nach Abschluss ihres Studiums in Kontakt mit der Ausbildungsstätte zu halten.

Holger Mannheim, econ:ffm

LUST AUF THEATER?



THEATER FÜR ALLE!

Theater für alle!

Ein Pilot-Projekt an der Fachhochschule Frankfurt am Main

Das Profil einer Hochschule zeigt sich auch in den Chancen, die sie zur Begegnung bietet, und zwar der Hochschulangehörigen untereinander, aber auch über den eigenen Campus hinaus. Das Pilotprojekt „Theater für alle“ eröffnet die Möglichkeit, die Hochschule nicht nur als Wissens-Tankstelle zu benutzen, sondern sie auch als Lebenszusammenhang zu begreifen. Hierzu will der Frankfurter Regisseur und Dozent für Theater an der FH Frankfurt am Main, Willy Praml, das Theaterangebot, das bisher ausschließlich den Studierenden des Fachbereichs 4 „Soziale Arbeit und Gesundheit“ im Rahmen ihrer Ausbildung zur Verfügung steht, erweitern und...

...die gesamte Hochschule einbeziehen:

Studierende und Dozierende aller Studiengänge ebenso wie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Verwaltung und Technik.

Jeder, der mitmachen will, kann seine spezifische Rolle finden, aber auch Mitarbeit in den Bereichen Technik, Handwerk, Musik, Organisation et cetera ist erwünscht. Jeder kann teilnehmen, auch wenn er/sie noch nie auf einer Bühne gestanden ist.

Das erste Projekt dieser Art soll im laufenden WS 2003/04 zur Ausführung und das Ergebnis zu Beginn des SS 2004 zur Aufführung kommen. Einige erste Treffen haben bereits stattgefunden, aber...

...noch kann man einsteigen!!!

Begonnen wurde und wird erst einmal workshopartig: einige Male an regelmäßigen Abendterminen und schließlich in Wochenendblöcken. Gegen Ende - im Februar, in den Semesterferien - wird's dann intensiver werden. Aber: der genauere Termin- und Arbeitsplan wird sich, mit den Beteiligten zusammen, im Verlauf der Zeit herauschälen.

Außerdem wollen wir für das Projekt - am liebsten - auch eine Bläser-Band gründen!!! Also: wer spielt Trompete, Posaune, Klarinette, Flöte, Tuba, Horn, Saxophon, Oboe, Fagott und so weiter - oder hat einmal ein solches Instrument gespielt und will es wieder aus dem Versteck hervorholen??? Aber auch andere Instrumentalisten werden ernst genommen werden.

Also: Meldet Euch!

Angeleitet wird das Projekt von professionellen Theaterleuten unter der Regie von Willy Praml.

Interessenten melden sich bei

Willy Praml

Telefon/FH: 069/1533-2690

Telefon privat: 069/233351

Mobil: 0170/5449960

E-Mail: praml@fb4.fh-frankfurt.de oder: theater.willypraml@t-online.de

Bild Seite 12:

TYPEN - aus der Filmkartei von Federico Fellini. Er besaß für die Besetzung seiner Filme eine gigantische Sammlung

Exkursion „Süddeutschland“



Die gesamte Gruppe vor dem Technikmuseum in Sinsheim

Die Exkursion im Oktober 2002 wurde in der Fortführung der Tradition der Professoren Dr. Bantel und Dr. Schnell dieses Mal von Dr. Schnell und Dr. Lämmel organisiert. Die Begeisterung unter den Studenten, Mitarbeitern und Professoren war enorm, bedauerlicherweise führen jedoch ausschließlich Studenten des Studiengangs Elektrotechnik mit, deren Interesse und Mitarbeit bei dieser Exkursion besonders hervorzuheben sind. Die folgenden persönlichen Beiträge verschiedener Studenten geben einen Einblick in die Woche und spiegeln die Erfahrungen und Erlebnisse wider.

Montag, 14.10.2002

Am Montag, den 14.10. trafen wir uns früh morgens vor der Fachhochschule Frankfurt am Main zur Exkursion des Fachbereichs 2 nach Baden-Württemberg.

Auf dem Programm standen der Besuch mehrerer Firmen und Museen, wovon das erste Unternehmen **Pepperl & Fuchs** bei Mannheim war. Dieser Betrieb ist trotz seiner Größe mit rund 3000 Mitarbeitern noch in privater Hand und produziert hauptsächlich Sensoren und weitere Geräte für die Prozess- und Fabrikautomation. Im Bereich der induktiven Sensoren hat es führende Weltmarktstellung.

Eine Personalreferentin informierte uns über die Einstellungskriterien angehender Ingenieure. Flexibilität, Teamfähigkeit und Englischkenntnisse spielen neben dem Fachwissen eine große Rolle.

Sogar einer der Geschäftsführer, Dr. Kegel, nahm sich Zeit und motivierte uns, das Ingenieurstudium mit Nachdruck durchzuführen.

Danach ging es weiter zum Technikmuseum in Sinsheim,

in welchem eine beeindruckende Sammlung von Exponaten der Luft- und Fahrzeugtechnik zu sehen war. Das Highlight war eine „Tupolev 144“, das sowjetische Pendant zum Überschallflugzeug „Concorde“.

Jan Radsziwill, Fachbereich 2,
Studiengang Elektrotechnik

Dienstag, 15.10.2002

SWR mit Studios für fabrixx

Im Auftrag der ARD wird von einer kleinen unabhängigen Firma die Serie fabrixx produziert, eine Serie für Jugendliche im Alter von etwa 11-15 Jahren.

Es ist nicht die Absicht der Produktion, die Jugendlichen zu prägen, sondern nur das Leben widerzuspiegeln. Allerdings ist dies natürlich nicht möglich, da die Jugendlichen immer eine Art Vorbild suchen und diesem nacheifern. Deshalb hat die Produktion bewusst darauf geachtet, dass in dieser Serie kein „Produkt Placement“ vorkommt, um den Konsumrausch der Jugendlichen nicht noch unnötig anzuheizen.

Da das Studio gerade umgezogen war, ist noch nicht alles fertig. Dies half aber bei den Dreharbeiten, denn auch in der Serie ist das „fabrixx“ umgezogen.

Sehr interessant war auch, wie die Kulissen aufgebaut sind. Im Studio wurde eine ganze Wohnung nachgebaut. In einem nachgebauten Bistro war sogar die Tresenrückseite echt, damit die Kamera auch von hinter dem Tresen filmen

kann. Dies ist selbst für eine Studioproduktion etwas Besonderes.

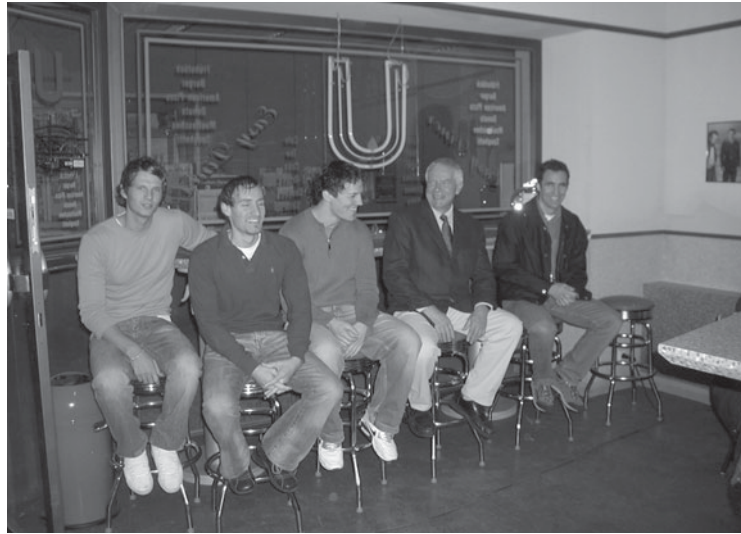
Daimler Chrysler Sindelfingen

Bei Daimler Chrysler haben wir zuerst das Forschungszentrum besucht. Als Auftakt hörten wir einen Vortrag über unterschiedliche Arten von Teamwork. Dabei kam auch heraus, dass die Teamfähigkeit heute eine Schlüsselqualifikation ist.

Nach dem Mittagessen haben wir dann eine Abteilung besucht, die das Bussystem der A-Klasse, das 2004 auf den Markt kommen soll, auf Fehler untersucht. Da heute alle Systeme im Auto kommunizieren können, kann es durch Fehlprogrammierungen zu unerwünschten Effekten kommen, beispielweise, dass, wenn man das Licht anschaltet, sich das elektrische Dach schließt; dieses aber nur dann passiert, wenn der Blinker nach rechts betätigt ist.

Bei der Werksbesichtigung haben wir uns das Presswerk mit seinen tonnenschweren Presswerkzeugen angesehen und anschließend, wie aus den einzelnen Blechteilen durch Roboter die Karosserie eines Autos zusammengeschnitten, -geklebt und -genietet wird. In dieser Halle haben wir dann auch noch die „Hochzeit“ gesehen, das ist das Zusammentreffen von Motor und Karosserie. Zuletzt haben wir noch die Endmontage der E- und S-Klasse gesehen. Beide Klassen laufen über das gleiche Förderband.

Kai Grüber und Mahmut Yüsekdog,
Fb 2, Studiengang Elektrotechnik



Studio-Bistro von
Fabrixx



Die Professoren
Dr. Schnell und
Dr. Lämmel am
Fraunhofer Institut
für Solarforschung
in Freiburg



Einfahrt zum
Kavernenkraftwerk
in Säckingen

Mittwoch, 16.10.2002

Uhrenmuseum Furtwangen

In dem Museum erhielten wir eine sehr gute Führung in zwei Gruppen. Hier wurde uns erst klar, mit welchen Problemen die damaligen Uhrmacher zu kämpfen hatten.

Einer der Highlights dieses Museums ist eine riesige Uhr, die auf Jahrmärkten ausgestellt wurde und in der Lage war, mehrere verschiedene Zeitzonen (Deutschland hatte damals Zeitzonen vier bis fünf) anzuzeigen.

In erster Linie ging es bei der Uhr aber um ein wissenschaftliches Gerät, um die Zeit genau einzuteilen und zu messen. Deshalb wurden die mechanischen Uhrwerke auch immer weiter entwickelt. So wurde zum Beispiel eine Hemmung ohne Rücklauf entwickelt und Pendel, die Temperaturunterschiede selbständig ausgleichen können, da sie aus verschiedenen Metallen mit verschiedenen Ausdehnungskoeffizienten bestehen. Außerdem sollten die Uhren immer kleiner und komfortabler werden. So wurden dann die ersten elektrischen Uhren entwickelt. Diesen kamen aber an die Genauigkeit von guten mechanischen Uhren noch nicht heran. Erst mit der Entwicklung der Quarzuhr konnte man Messgenauigkeit und Komfort vereinen. Die erste Quarzuhr, die in einem etwa 1,8 m hohen Schrank untergebracht war, bot zwar noch keinen Komfort, aber dafür eine bisher nicht dagewesene Messgenauigkeit. Diese Messgenauigkeit wurde erst von der Atomuhr übertroffen.

Kai Grüber und Mahmut Yüksesdag,
Fb2, Studienangang Elektrotechnik

Fraunhofer-Institut Freiburg

Nach einem Referat über Alternative Energie wurden uns beim anschließenden Rundgang das institutseigene Blockheizkraftwerk, die Klimaanlage mit Wärmetauscher sowie die Wasseraufbereitungsanlage gezeigt. Die komplizierte Be- und Entlüftungsanlage kommt ohne Klimaanlage aus, da sie den Kamineffekt nutzt.

Im Anschluss hat uns ein Mitarbeiter das Neueste auf dem Photovoltaik-Sektor gezeigt und erklärt, was es mit dem Wirkungsgrad auf sich hat. Sehr interessant war auch, dass Solarzellen nur einen bestimmten Teil des Spektrums nutzen können, um daraus Strom zu gewinnen. Die Erkenntnis, dass Solarzellen aus verschiedenen Materialien auf verschiedene Wellenlängen reagieren, hat zu der tripel-layer-Solarzelle geführt. Da diese Zellen sehr teuer in der Herstellung sind, bekommen sie sozusagen eine Brille aufgesetzt, eine sogenannte Fresnel-Linse, die das einfallende Licht genau auf die stecknadelgroße Solarzelle bündelt.

Ein Einsatzgebiet der Brennstoffzellen Technik wäre zum Beispiel für alle Laptop- und Handybesitzer eine große Erleichterung. Denn dann brauchte man nicht mehr umständlich an eine Steckdose, sondern zöge eine kleine Druckflasche aus der Tasche und füllte ein bisschen Wasserstoff oder Methan nach und schon lief das elektronische Gerät wieder für viele Stunden. Eine solche Brennstoffzelle inklusive Tank in der Größe eines normalen Laptopakku würde etwa 3-5-mal soviel Strom liefern, wie der modernste Akku. Ich bin mal

gespannt, was die Zukunft so bringt.

Kai Grüber, Fb 2, Studienangang
Elektrotechnik

Donnerstag 17.10.2002

Nach einem reichlichen Frühstück ging die Fahrt zum **Kavernenkraftwerk Säckingen**. In dem Film über die Funktionsweise eines Pumpspeicherkraftwerkes wurde uns klar, dass ein Pumpspeicherkraftwerk wie ein großer Akkumulator funktioniert. Wenn nachts mehr Leistung im Netz produziert als verbraucht wird, wird dieser „Leistungsüberschuss“ genutzt, um in einen höhergelegenen Wasserspeicher Wasser zu pumpen. Wenn im Netz tagsüber mehr Leistung benötigt wird, werden mit dem gespeicherten Wasser Turbinen angetrieben, die die nötige Leistung produzieren. Nach dem Lehrfilm fuhren wir zum 408 m höher gelegenen Eggbergbecken, dem zum Kavernenkraftwerk Säckingen gehörendem Wasserspeicher. Anschließend fuhren wir direkt zur Kaverne durch einen 1,5 km langen Zufahrtsstollen im Berg. Die gewaltigen Dimensionen der Maschinenkaverne von 160 m Länge, 23 m Breite und 33 m Höhe waren beeindruckend anzusehen, als wir den 408 m tief im Berg liegenden Felshohlraum betraten. Das Kernstück der Anlage ist die Maschinenkaverne, in der die vier Maschinensätze (jeweils Pumpe-Generator-Turbine) untergebracht sind. Sie erbringen eine Gesamtleistung von 370 MW, was dem Bedarf einer Stadt wie Karlsruhe entspricht.

Jeder dieser Synchrongeneratoren dreht mit 600 U/min

und liefert 118 MVA. Allein der Rotor wiegt 116 t.

André Niklaus, Fb 2, Studienangang
Elektrotechnik

Freitag, 18.10.2002

Am letzten Tag ging es von der Jugendherberge Titisee direkt zu einem weiteren Sensorikunternehmen, der **Sick AG in Waldkirch**. Diese Firma ist führend in der Herstellung von Sensoren und Sensorsystemen, mit dem Schwerpunkt auf optische Sensoren. Bei der Führung durch das Unternehmen beeindruckte besonders die Produkt-Ausstellung, in der der Einsatz ausgewählter Sensoren an Modellen praktisch dargestellt wird. So wurde beispielsweise ein 3D-Laser-Scanner vorgeführt, der das Volumen von Körpern ermitteln kann.

Nach dem Besuch der Sick AG stand die Außenbesichtigung ausgewählter Solarprojekte in Freiburg auf dem Programm. Als erstes besichtigten wir die **Freiburger Solarfabrik**, Europas erste Produktionsanlage für Solarmodule, die ihren Energiebedarf nur aus Sonnenkraft und Pflanzenöl bezieht. Liefern

die Solarkollektoren zu wenig Strom, wird der Energiebedarf durch ein mit Rapsöl betriebenes Blockheizkraftwerk gedeckt.

Weiter ging es zum „**Heliotrop**“, einem energiestarken Haus, das ungefähr fünfmal soviel Energie erzeugt, wie es verbraucht. Dies wird durch eine extrem gute Wärmedämmung, eine Panoramaverglasung und eine 54 Quadratmeter große Photovoltaikanlage (6,6 kW im Mittel) erreicht. Das „Heliotrop“ kann um 400 Grad gedreht werden, sodass es immer optimal zur Sonne steht, um passive Energie zu gewinnen (Panoramaverglasung). Der letzte Programmpunkt: die **Energiesiedlung am Schlierberg**. Die Häuser dort verbrauchen durch optimale Wärmedämmung, energieeffiziente Einrichtung und Ausnutzung passiver Wärmeenergie nur 10 Prozent der Heizkosten im Vergleich zu konventionellen Häusern.

Unserer Meinung nach war die Exkursion sehr gelungen, was sicherlich zu einem großen Teil der perfekten Organisation von Prof. Schnell zu verdanken ist, dem hier noch einmal Dank auszusprechen ist.

Jan Radsziwill, Fb 2, Studienangang
Elektrotechnik

Nachwort

Wieder einmal durften unsere Studenten und auch die Professoren und Mitarbeiter in die Industrie und andere hochinteressante Bereiche hineinschnuppern, sozusagen über den Tellerrand blicken. Wir bedanken uns an dieser Stelle ganz herzlich bei Dr. Schnell und bei Dr. Lämmel, den wir während seines Forschungssemesters in Freiburg am Fraunhofer-Institut für Solare Energie besuchen durften. Ein kleines Bonbon gab es für die Studenten noch zum Abschied: Die geringere als ursprünglich angenommene Teilnehmerzahl ließ befürchten, dass wir noch etwas zuzahlen müßten. Dank der Unterstützung des Fördervereins „Gesellschaft für technische Weiterbildung“ konnte Dr. Schnell bekannt geben, dass kein Zuschlag erhoben werden muss, sondern sogar noch ein Fahrtkostenzuschuss an die Studenten gezahlt werden kann und die Exkursion so eine lehrreiche und auch kostengünstige Alternative zu einer Woche Vorlesung an der FH Frankfurt am Main wurde.

Ralf Lux, Ingenieur im Fb 2,
Studienangang Elektrotechnik

Dozent aus Toronto an der FH FFM

Nachdem Michael Miller das Amt des Dekans der Architekturstudienabteilung an der Ryerson University in Toronto nach zehn Jahren an George Kapelos abgegeben hatte, nutzten wir die Gelegenheit zu einer Gastdozentur im Rahmen seines einjährigen Sabbaticals.

Nach seiner Diplomierung an der University of British Columbia (1965) arbeitete er zunächst an der EXPO 67 in Montreal. Seit 1979 betrieb er ein eigenes Büro in Toronto und expandierte 1981 nach Dallas (Texas). Er war verantwortlich für das Ontario Ausstellungsprojekt auf der EXPO 86 in Vancouver und er begann, an verschiedenen Hochschulen in Kanada, den USA und Europa zu lehren. 1992 wurde er an die Ryerson University als Architekturdekan berufen.

Michael Miller
(Ryerson University
Toronto) für
Kurzzeitdozentur an
der FH Frankfurt am
Main



Michael Miller war seit Beginn unserer Kontakte nach Toronto der „Counterpart“ für das Architektenaustauschprogramm, das mit großem Erfolg seit einigen Jahren mit Unterstützung des DAAD drei Studierenden des Studi-

engangs Architektur die Gelegenheit gibt, mindestens ein Semester in Toronto zu studieren. Michael Miller war im Gegenzug oft mit Gruppen von kanadischen Studierenden in Frankfurt zu gemeinsamen Entwurfsbeziehungsweise Stegreifveranstaltungen.

Im Rahmen seines vierwöchigen Aufenthalts an der Fachhochschule Frankfurt am Main hielt er verschiedene Einzelvorträge und war in Entwurfsveranstaltungen als „Teamkollege“ beteiligt. Wir haben ihn gebeten, zu den einzelnen Vorträgen seine Eindrücke wiederzugeben.

Günter Kleinkauf, Akademisches
Auslandsamt

A summary of the lectures by Prof. Michael Miller from Ryerson University in Toronto, Canada presented at Fachhochschule Frankfurt am Main from 20 October to 14 November 2003.

Future directions and their impact on Architecture

This lecture outlined the influences on architectural form resulting from current cultural trends, such as the growing importance of the environment and energy management, and current technological developments such as cellular phones and laptop computers. The class consisted of about 35 students some of whom commented that the lecture was universal in scope, not restricted to one area or region, and not normally part of the regular lectures. There was informal discussion after the presentation.

Historical influences on design in North America

This lecture to about 30 students reviewed the development of the Industrial Revolution in Europe and its subsequent impact on the early settlement of North America, including the gridded city, the influence of the automobile, and industrial and architectural design and styling. Specific examples were shown and there was lively discussion both during the lecture and informally afterwards.

Summer houses in remote Ontario

During the summer months in Ontario, many families drive approximately three hours to a remote rocky area of Lake Huron north of Toronto for holidays and weekend excursions. This lecture consisted of visual examples of a number of the cottages in that area designed by Prof. Miller, and the design and building elements involved in their construction. The class of about 40 students were in their first semester and the lecture was incorporated into a course on housing. There were questions and dialogue during the presentation and more discussion of wood details and construction following the main lecture.

Toronto and the Architecture School at Ryerson University

Photos of the Architecture School at Ryerson University and of the overall city of Toronto were shown and discussed with 15 students who were potential candidates for the exchange program be-

tween Ryerson and Fachhochschule Frankfurt am Main. The academic curriculum in Architecture at Ryerson was outlined by Prof. Miller and the details of the exchange program were presented by Prof. Gies. Past FH students who had previously participated in the exchange were also present and contributed positively to the discussion.

Alternate approaches to lowrise housing

This lecture was first presented to 12 students as part of Prof. E. Arold's course in Immobilienwirtschaft and showed housing plans and overall master planning for seven projects designed by Prof. Miller for developers in Canada and the United States. The projects represented successful planning approaches which explored alternates to traditional North American

suburban housing developments. Following the presentation, there was discussion regarding traditional housing patterns in Europe and North America, and evolving new approaches in the housing industry.

The lecture was presented a second time to approximately 45 architectural students and there was considerable individual discussion on housing with Prof. Miller following the lecture.

Professorin aus Kairo zu Gast im Studiengang Architektur

Prof. Dr. Amal Abdou unterrichtet an der Fakultät der bildenden Künste der Herwan Universität Kairo in der Architekturabteilung seit 1982. Sie erwarb 1987 den Magister in Architektur mit einer Arbeit über Feriendörfer in ägyptischen Strandregionen. 1994 promovierte sie in München an der TU über das Thema „Wohn- und Siedlungsbau an Hand von Hassan Fathys Praxis und Theorie“.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft gewährte ihr nunmehr im Rahmen des Protokolls über Zusammenarbeit mit der Ägyptischen Wissenschaftsakademie ein zweimonatiges Stipendium auf Einladung von Prof. Ann Christine Scheiblauber, Studiengang Architektur.

Im Zusammenhang mit diesem Stipendiaufenthalt hielt Prof. Dr. Abdou Vorträge im Fach Gebäudelehre, und zwar bezogen auf die Entwicklung



der Sozialwohnun-gen in Ägypten. Hierbei behandelte sie den historischen Hintergrund der verschiedenen Epochen, die Bedingungen in der islamischen Altstadt, die derzeitige Problematik und den politischen Hintergrund sowie

die aktuelle Politik der Regierung zur Lösung der Mängel im sozialen Wohnungsbau.

Darüber hinaus organisierte sie eine kleine Ausstellung zum ökologischen Bauen in Ägypten (Hassan Fathys Wer-

Prof. Dr. Abdou (links) und Prof. Ann-Christin Scheiblauber bei einer Projektbesprechung mit Studierenden

ke) unter Berücksichtigung verschiedener Baumaterialien, die in der traditioneller Bauweise neu entdeckt werden, des Zusammenspiels von neuer Technologie und traditioneller Bauweise insbesondere unter den gegebenen klimatischen Bedingungen sowie der Baumaterialien, die in der Umgebung erzeugt werden können.

Zusätzliche Vorträge hielt Dr. Abdou im Rahmen des Fachs Städtebau, insbesondere zu den Themen Wegenetze in der

islamischen Altstadt, Anpassung von Grundrissen der islamischen Stadt an historische (d.h. römische) Vorgänger, Aspekte der städtischen Sicherheit und Verteidigung und der besonderen Rolle öffentlicher Gebäude.

Zur Situation der Ausbildung in Ägypten befragt, sagte Dr. Abdou, der Studienablauf und die Studieninhalte seien im Vergleich zu Deutschland ähnlich. Sie hob den großen Nutzen einer Modellbauwerkstatt hervor, die es in ihrer

Universität so nicht gibt.

Besonderes Interesse zeigte Frau Dr. Abdou gegenüber den Themen der Stadterneuerung. Sie hob hervor, dass in den Planungsprozessen in Ägypten die Bürgerbeteiligung und die Zusammenarbeit der Städtebauer mit den Sozialwissenschaftlern noch nicht üblich ist.

Günter Kleinkauf, Akademisches
Auslandsamt

FH-Professor an der University of Sydney

Auf Einladung der Accounting Foundation der University of Sydney (Australien) übernahm Prof. Dr. Felix Liermann, Fachbereich 3: Wirtschaft und Recht - Business and Law, vom 29. September bis 7. November 2003 an der School of Business, Discipline of Accounting and Business Law, die Aufgaben eines Visiting Professor. Neben dem fachlichen Austausch mit Kollegen und der aktiven Mitwirkung im Research Seminar der Discipline galt das besondere Interesse der Erforschung von Unterschieden in den jeweiligen Lehrmethoden und in der Nutzung des Internets für die Vermittlung von Lehrinhalten, für die Beratung von Studierenden und für Feedbackprozesse, auch im Zusammenhang mit Assessments. Durch den Aufenthalt in Sydney wurden wertvolle Erkenntnisse vermittelt und es sind vielfältige Kontakte zu dieser Hochschule und zu den dortigen Fachkollegen entstanden.

Obwohl die Fachhochschule Frankfurt am Main mit dieser bedeutenden Hochschule in Australien derzeit keine offizielle Partnerschaftsbeziehung unterhält, wählen immer wieder Studierende des Fachbereichs 3: Wirtschaft und Recht Sydney als Standort für ein Auslandssemester oder für das Berufspraktische Semester. So konnte Prof. Liermann während seines Aufenthaltes auch mehrere Frankfurter Studierende „vor Ort“ betreuen.

Auch die Kontakte zur Queensland University of Technology (QUT) in Brisbane, mit der die Fachhochschule Frankfurt am Main direkt und künftig auch im Rahmen des Hessen-Queensland-Austauschs verbunden ist, konnte Prof. Liermann während seines Australienaufenthaltes in persönlichen Gesprächen mit Verantwortlichen der dortigen Business School vertiefen. Im Februar 2004 werden drei Studierende aus Frankfurt zum

Auslandsaufenthalt nach Brisbane reisen. Im Gegenzug erwartet der Fachbereich 3 im Frühjahr eine Studierende aus Australien.

Günter Kleinkauf, Akademisches
Auslandsamt

Informationsbesuch an der Universität de Technologie Troyes (UTT)

Nachdem im letzten Jahr die französische Studentin Marie-Paul Thomas von der UTT ein Semester an der FH Frankfurt am Main, Fachbereich 2, Studiengang Feinwerktechnik, mit großem Erfolg studierte sowie einen Vortrag über die Universität Troyes vor Studierenden hielt, traten mehr und mehr Studierende an mich heran mit dem Wunsch, in Troyes ein Semester studieren zu wollen. Um diese Studenten zielgenau informieren zu können und die UTT kennen zu lernen, besuchte ich vom 21.–23. Mai die Hauptstadt der Champagne: Troyes.

Louis Coté, der Direktor des „International Center“ der UTT, und seine Mitarbeiterinnen Margret Decors und Pang Xiong betreuten mich während meines Aufenthaltes vorzüglich. Nach einem ersten Informationsgespräch, bei dem Louis Coté die UTT und ich die FH Frankfurt am Main, Fb 2, vorstellte, folgte ein Rundgang durch die 1994 gegründete Universität. Zur Zeit studieren 1500 Studenten Ingenieurwissenschaften in den Bereichen:

- Industrial Systems Engineering
- Information Systems Engineering
- Mechanical Systems Engineering
- Technology and Material Science

Professor Jian Lu, der Dekan des Fachbereiches „Mechanical Systems Engineering“, erläuterte, dass die UTT eng mit der Industrie zusammenarbeitet. Dem gemäß werden in den

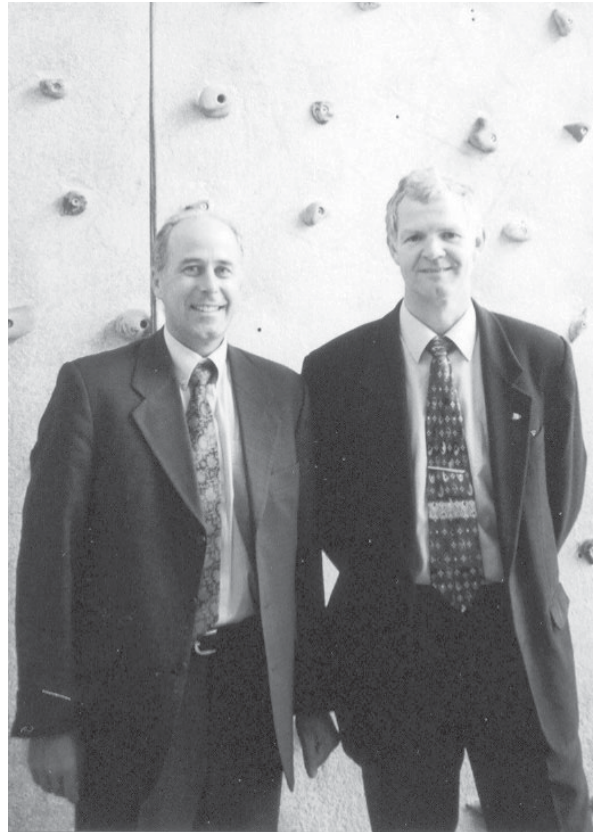
besichtigten Laboratorien wie zum Beispiel dem Labor für „Nano-Optics“ und „Rapid Prototyping“ industriennahe Untersuchungen vorgenommen, an denen die Studierenden und Doktoranden mitarbeiten.

Insgesamt ist die neue Universität hervorragend ausgestattet und bietet ein umfangreiches Studienprogramm, das gerade für Studierende des Fb 2 der FH Frankfurt am Main gut geeignet ist. Nahezu alle Vorlesungen finden in französischer Sprache statt, während ein kleines Angebot in Englisch abgehalten wird. Das System der Wissensvermittlung ist allerdings anders als bei uns in Deutschland. So besteht jede Lehrveranstaltung aus vier Teilen:

- Vorlesungsteil (C)
- Gruppenarbeit (TD)
- Praktische Arbeit (TP)
- Heimarbeit (THE)

Zudem finden je Fach und Semester eine Zwischen- und Hauptprüfung statt, sowie zusätzliche Tests, sodass die Studierenden ständig wissen, wo sie fachlich stehen. Praktisch besteht bei allen Veranstaltungen Anwesenheitspflicht. Das Resultat dieser – in unseren Augen – strengen Vorschriften ist, dass über 90% der beginnenden Studierenden das Studium in der vorgesehenen Zeit von fünf Jahren abschließen.

Die Universität Troyes ist daran interessiert, den Studierendenaustausch mit Frankfurt zu intensivieren und mit dem Austausch von Hochschulleh-



Louis Coté, der Direktor des „International Center“ der UTT und Prof. Christoph Wirth vor der Kletterwand der Uni Troyes

ern zu beginnen. Die Kosten für Auslands-Studierende in Troyes betragen ca. 185 EUR/Monat für Unterkunft in einem Studentenwohnheim sowie nochmals 185 EUR Monat für Essen/Trinken. Ein einsemestriger Aufenthalt dauert vier oder fünf Monate, wobei am Anfang ein vierwöchiger Intensivkurs in Französisch steht.

Insgesamt ist Troyes mit seiner neuen Universität ein reizvolles Ziel für Studenten. Die Fachwerk-Altstadt mit den acht Kirchen und der Kathedrale ist sehr sehenswert. Die Spezialitäten sind „Champagner“ und die Wurst „L'Andouillette de Troyes“. Letztere ist eine mit Innereien gefüllte

Kaldaunenwurst, die nicht jedem schmecken dürfte. Troyes ist der Sitz des Textilunternehmens „La Coste“ mit einem großen Factory-Outlet-Center. Die Sportmöglichkeiten an der Uni und in der Umgebung von Troyes sind vielfältig.

An einem Aufenthalt in Troyes interessierte Studierende wenden sich bitte an mich oder an Akademisches Auslandsamt der FH Frankfurt am Main.

Prof. Christoph Wirth, Fachbereich 2

Tag der deutsch-französischen Partnerschaft

Anlässlich der Unterzeichnung des Elyseevertrags vor 40 Jahren soll der 22. Januar nach dem Willen der beiden Regierungschefs als Tag der deutsch-französischen Partnerschaft gefeiert werden. Diese Idee hat das Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Kommunikation(IMiK) aufgegriffen und

wird an der FH FFM eine Veranstaltung initiieren. Neben einem prominenten Redner, der allgemein etwas zu den deutsch-französischen Beziehungen sagt, sollen Erlebnis- und Erfahrungsberichte aus der Hochschulpartnerschaft FH Frankfurt am Main - Universität Aix-Marseille abgegeben werden.

Studierende der FH Frankfurt am Main werden aus ihren Erfahrungen im je anderen Land berichten. Das Sprachangebot in Französisch wird vorgestellt und zwei Professoren berichten über Ihre Gremien-erfahrungen in der deutsch-französischen Arbeit. Genaueres ist den Plakataushängen zu entnehmen.

Herbert Swoboda, Geschäftsführer
der Direktor des IMiK

Fachhochschule Frankfurt am Main ist Gründungsmitglied bei ASSIST e.V.

Seit der hessischen Hochschulnovelle 1999 war es auch den Fachhochschulen übertragen, die Bewertung der heimatischen Bildungsnachweise ausländischer Studienbewerber vorzunehmen, das heißt die Wertigkeit dieser Zeugnisse im Vergleich zu deutschen Standards zu überprüfen. Nahezu gleichzeitig aber stieg die Zahl ausländischer Studienbewerber, insbesondere aus der Volksrepublik China, dramatisch an und die Akademischen Auslandsämter, die diese Bewertungen vorzunehmen hatten, ertranken nahezu in

der Bewerberflut. Zu diesem Massenproblem, bei dem offenkundig war, dass viele Ausländer sich doppelt und dreifach bewarben, das heißt auch die doppelte und dreifache Arbeit geleistet werden musste, gesellte sich noch das Problem, dass Bewertungen trotz der einheitlichen Bewertungsvorgaben der Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen (ZaB), einer Einrichtung der Kultusministerkonferenz in Bonn, zum Teil unterschiedlich gehandhabt wurden. Die Landschaft ist derzeit sehr bunt: einzelne

Hochschulen bewerten selbst, zum Teil bewerten Studienkollegs landesweit, zum Teil tun dies Regierungsstellen für die Hochschulen.

Die Bedürfnisse zur Vereinheitlichung der Bewertungsstandards, zur Vermeidung der Vielfachbewerbungen, zur Steigerung der Transparenz des Bewerbungs- und Zulassungsverfahrens für Ausländer und zur qualitätsorientierten Auswahl von Ausländern führten zu einer breiten Diskussion über die Handhabung der Zulassungsverfahren bei

Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD). Diese Diskussion führte nun zur Gründung einer zunächst regionalen Initiative in Berlin-Brandenburg, die dann aber schnell bundesweit aufgegriffen wurde. Ziel war nun die bundesweit einheitliche Regelung von Bewerbungsverfahren in Form eines eingetragenen Vereins ASSIST

e.V. in Berlin. Am 4. November fand die Gründungsversammlung dieses Vereins in Bonn statt. Nach einer zwischenzeitlich hessenweiten Diskussion, ob nicht das HMWK in Wiesbaden für alle hessischen Hochschulen die Bewertung vornehmen sollte, entschieden sich aber die hessischen Hochschulen mehrheitlich für die Bundeslösung. Die Fachhochschule Frankfurt am Main erklärte den Beitritt

zum Verein ASSIST und wird die Zeugnisbewertung für grundständige Studiengänge mit dem Verfahren zum WS 2004 diesem Verein übertragen. An der Hochschule verbleibt dabei die endgültige Entscheidung über die Zulassung von Bewerbern sowie die Beratung von Studieninteressenten.

Günter Kleinkauf, Akademisches
Auslandsamt

Patenschaftsprojekt für Austauschstudierende „Team-up!“

Im Rahmen des Sokrates/Erasmus-Programms der Europäischen Union unterhält die FH Frankfurt am Main Partnerschaften mit über 70 Hochschulen in 19 Ländern Europas. Zusätzlich bestehen bilaterale Abkommen zu Hochschulen in Kanada, den USA und Australien. Pro Semester kommen dadurch ca. 50 Austauschstudierende aus ca. 15 Ländern und 23 Hochschulen an die FH FFM und absolvieren ein bis zwei Auslandssemester.

Vor, bei und kurz nach der Ankunft der Austauschstudierenden benötigen diese viel Unterstützung. Während der Öffnungszeiten und durch kulturelle Veranstaltungen steht das Akademische Auslandsamt für diesen Personenkreis zur Verfügung.

Um auch die Zeiten außerhalb der Sprechzeiten abdecken zu können, vor allem die Abende und Wochenenden, aber um auch Ansprechpartner für persönliche Fragen oder Fragen zu Freizeitaktivitäten zu haben, wurde

die Idee weiterentwickelt, dass die Austauschstudierenden einen Studierenden der FH Frankfurt am Main (Patin oder Pate) zur Seite gestellt bekommen, der oder die sich bei und nach der Ankunft in Frankfurt intensiv um sie kümmern kann. Der Name des Projekts „Team-up!“ erklärt sich von selbst: deutsche und Austauschstudierende sind aufgefordert, sich zusammenzutun, ein Team zu bilden.

Die „Team-up!“ Teilnehmer und Teilnehmerinnen nehmen bereits vor Ankunft per E-Mail Kontakt zueinander auf. Bei Ankunft steht die Patin oder der Pate zur Abholung am Bahnhof oder Flughafen bereit und begleitet den Patenstudenten oder die Patenstudentin zum Studentenwohnheim oder Privatzimmer. So können bereits zu Beginn des Aufenthalts persönliche Kontakte zwischen den ausländischen Studierenden und deren Paten oder Patin geknüpft werden. Die Paten und Patinnen bieten nicht nur Kontakte, sondern können auch viele lebenspraktische

Informationen weitergeben: zum Beispiel Übersetzung/Erklärung fremder Dinge und/oder Eindrücke, Erklärung des Öffentlichen Transportsystems, erste unkomplizierte Insiderinformationen, erste Einführung an der FH Frankfurt am Main („von Student zu Student“), eventuell Unterstützung bei Behördengängen soweit nicht durch das AA abgedeckt, „Frankfurt zeigen“, Eröffnung eines Bankkontos und so weiter. Ein weiterer Aspekt ist, dass durch den Kontakt zu Einheimischen das Land, die Leute und die Sprache besser kennen gelernt werden und so der soziokulturelle Hintergrund des Gastlandes intensiv erfahren werden kann.

Jeder Austauschstudierende, der oder die dies wünscht, soll einen Paten oder eine Patin bekommen. Bei ca. 50 Austauschstudierenden bedeutet das die Akquise von fast ebenso vielen Studierenden der FH FFM.

Während sich zu Beginn des Projekts, im Sommersemester

2002, nur 17 Studierende zu einer Patenschaft bereit erklärten, waren es im Wintersemester 2003/2004 bereits 42, womit alle Nachfragen nach einer Patenschaft bedient werden konnten.

Den Paten und Patinnen steht für „Team-up!“ regelmäßig eine Ansprechperson im AA zur Verfügung, die die Organisation und Koordination übernimmt.

Die Übernahme einer Patenschaft ist ehrenamtlich. Paten und Patinnen können jedoch umsonst oder günstiger an Exkursionen teilnehmen und er-

halten eine Bescheinigung über ehrenamtliche Tätigkeit, die bei Bewerbungen positive Auswirkungen auf den Lebenslauf hat. Als kleine Anerkennung erhalten die Paten und Patinnen derzeit einen Büchergutschein, der vom Studentenwerk bereitgestellt wird.

Themen wie Kulturschock und Interkulturelle Arbeit können innerhalb von „Team-up!“ praktisch angegangen, bewusst gemacht und bearbeitet werden. Gleichzeitig eröffnet sich mit „Team-up!“ ein niedrigschwelliges Angebot für am Ausland interessierte Stu-

dierende, die, bevor sie sich für ein ganzes Semester ins Ausland wagen, Sprachkenntnisse auffrischen, Kontakt zu ausländischen Studierenden aufnehmen und Hemmungen abbauen können.

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Nähere Infos zu „Team-up!“ gibt es im Akademischen Auslandsamt, BCN-Hochhaus, Raum 720 oder unter assist@aa.fh-frankfurt.de.

Iris Bawidamann, Akademisches Auslandsamt

Deutsch-indische Kontakte am Fachbereich 4

Eine dreifache Kooperation gab es am 2.06.2003 am Fachbereich 4, Studiengang Sozialarbeit. Die Professoren Reiner Diederich und Andreas Treichler legten Ihre beiden Kurse zusammen, um gemeinsam Gäste aus Guntur/Indien zu empfangen.

Eine Gruppe von indischen Sozialarbeitsstudierenden aus dem Bundesstaat Andhra Pradesh, im Südosten Indiens, war, wie alle zwei Jahre, zu Gast in Frankfurt. Einen regen Austausch mit Indien gibt es schon seit 15 Jahren zwischen Frankfurt und Guntur durch Kontakte der Evangelischen Studenten Gemeinde (ESG) an der FH Frankfurt am Main und der Organisation CARDS (Community and Rural Development Society). CARDS setzt sich für einen gerechten Zugang zu Bildung und Bürgerrechten aber auch für die Aufklärung über die Situation in Indien ein. Hierfür unterhält CARDS in den ländlichen Gebieten Andhra

Pradeshs, aber auch in Slums, Schulen und Selbsthilfe-Gruppen, bietet Gesundheitstrainings an und bildet in einem College Sozialarbeiter aus.

Jährlich fliegt eine Gruppe von bis zu acht Studierenden nach Indien, um sich unter anderem über Lebensweisen, Kastendiskriminierung und Sozialarbeit vor Ort zu informieren. Diese Möglichkeit zur Information wurde den Teilnehmern der Kurse „Einführung in die Interkulturelle Arbeit“ (Prof. Andreas Treichler) und „Alternativen zur gegenwärtigen Wirtschafts- und Sozialpolitik“ (Prof. Reiner Diederich) diesmal in Frankfurt gegeben. Die Sozialarbeitsstudierenden aus Indien gehören den Dalits und Adivasis an und präsentierten ihre Lebenssituation mittels Rollenspielen und Liedern. Dalit ist ein Hindi Wort und bedeutet soviel wie zerschlagen, zertreten, Dalits sind auch bekannt als Unberührbare. Adivasis sind die Ur-

stämme Indiens. Diese zwei Bevölkerungsgruppen sind die schwächsten sozialen Glieder der indischen Gesellschaft und werden misshandelt, missbraucht und häufig auch aufgrund von Banalitäten getötet, ohne dass es rechtliche Schritte nach sich zieht. Dementsprechend spannend war der Austausch zwischen den indischen und deutschen Studierenden. Leider ist der zeitliche Rahmen eines Seminars etwas eng, um die Lebenssituation vollkommen zu verstehen.

Tiefere Einblicke wird eine Gruppe von sechs Sozialarbeitsstudierenden Mitte Februar 2004 bekommen. Sie werden für sechs Wochen nach Indien fliegen, um dieses in vieler Hinsicht gegensätzliche Land, das Leben und die dortige Sozialarbeit kennen zu lernen.

Karsten Wottgen, Student Fb 4, Arbeitskreis Indien der ESG FH Frankfurt am Main

Internationaler Studiengang Finance and Law Stationen eines Auslandsjahres

Das dritte Jahr des Internationalen Studiengangs Finance and Law (ISFL) findet im Ausland statt: ein Studiensemester an einer Hochschule, ein Praxissemester in einem Unternehmen.

Das Auslandsstudium

Wohin will ich? Diese Frage stellte sich mir früh, und eine Antwort musste gefunden werden. Für mein Auslandssemester wollte ich in ein englischsprachiges Land, mit wärmerem Klima als dem englischen, preiswerteren Hochschulen als denen der USA, und kulturell weniger „europäisch“ als Australien: die Wahl fiel auf das südostasiatische Singapur. Zwar gibt es kein Austauschabkommen zwischen der FH Frankfurt am Main und der größten dortigen Universität, der „National University of Singapore“ (NUS), aber Individualbewerbung war möglich. Nach längerem organisatorischen Vorlauf bewarb ich mich gemeinsam mit einem Kommilitonen direkt bei der Hochschule.

Die Zusage kam im Mai 2002, zweieinhalb Monate vor Semesterbeginn. Die Frankfurter Wohnung war bald für ein Jahr untervermietet, die letzten Klausuren geschrieben, Schutzimpfungen abgeschlossen, Koffer gepackt, die Erwartungen groß. Nach zwölfstündigem Flug begrüßte uns am 11. Juli der unglaublich saubere Flughafen und das feuchtheisse Tropenklima des kleinen Stadtstaates, der für die nächste Zeit unser Gastland sein sollte. Ein Gastland der anderen Art, ohne Zwei-



fel! Studieren in einem Land, in dem es keinen Winter gibt und auch keine Kaugummis, weil deren Besitz und Konsum schlichtweg verboten sind. In dem es noch nie eine nennenswerte politische Demonstration gab. In welchem Pressefreiheit ein relativer Begriff ist. Und in dem die Regierungspartei über 82 von 84 Parlamentssitze verfügt. Sich für eine Weile als Student in eine solche Umgebung zu begeben, das versprach interessant zu werden.

Die National University of Singapore hat ca. 32.000 Studenten und erstreckt sich im Westen der Stadt auf einer schönen, hügeligen und sehr grünen Riesengröße von 150 ha, aus vielen einzeln verstreuten Gebäudekomplexen bestehend. Alle Studentenwohnheime befinden sich auf dem Kampusgelände, auf wel-

chem die Fortbewegung vorwiegend mit knallorangenen, im Minutentakt fahrenden Bussen geschieht. Im Gegensatz zu den Bussen waren unsere Wohnheime nicht klimatisiert, dafür machte ein Deckenventilator das Schlafen leichter. Ansonsten bestach das Wohnheim durch eine perfekte Infrastruktur, die Waschräume wurden in unglaublicher Frequenz mehrfach täglich gereinigt.

Die Tage bis zum Beginn des Semesters an unserer Fakultät, der NUS Business School, hatten wir ausgiebig Gelegenheit, das Land kennenzulernen: eine chinesischstämmige Bevölkerungsmehrheit neben Malaien und Indern, mitsamt der damit einhergehenden großen kulinarischen Vielfalt, Spaziergänge entlang des Singapore River, durch China Town und Little India, das

Unsere Fakultät
an der NUS



Der Autor am Singapore River, im Hintergrund Boat Quay und Bankenviertel

National University of Singapore
<http://www.nus.edu.sg/>

Informationen zu Singapur:
<http://sg>

Bankenviertel, und durch riesenhafte chromblitzende Shoppingcenter. Ausflüge nach Sentosa – einer Singapur vorgelagerten und etwas „nachgebesserten“ Insel, deren Dschungellandschaft und weissen Sandstrände durch die in Sichtweite befindliche Armada von Ölraffinerien nur unwesentlich entwertet werden. Einige Vorurteile wurden in dieser Zeit zurechtgerückt: Die Bevölkerung traute sich durchaus, ab und an über rote Fußgängerampeln zu laufen, und unsere wochenlangen vorbereitenden Stäbchenübungen erwiesen sich als übertrieben, da die große Mehrheit der Studenten ohnehin mit Löffel und Gabel ass.

Dann begannen die Vorlesungen, organisiert in einem Modulsystem. Ich hatte vier Module gewählt, mit einer Semestergebühr von ca. 300 EUR pro Stück. Und schnell wurde deutlich, warum Singapur in der Lage gewesen war, sich innerhalb weniger Jahrzehnte von einem Drittweltland zu einer der erfolgreichsten Wirtschaftsnationen der Welt zu mausern: konfuzianistische Disziplin und eiserne Arbeitsamkeit prägten sowohl die Anforderungsprofile der Seminare als auch das Gros der einheimischen Studenten. Der Strand geriet zunächst in

Vergessenheit. Bei lediglich zwölf wöchentlichen Seminarstunden sahen wir uns mit enormem Vor- und Nachbereitungsaufwand konfrontiert. Zu Abschlußklausuren gesellte sich grosser Leseaufwand, zwei bis drei Hausarbeiten, sowie etwa sechs Gruppenprojekte mit abschließender Präsentation. Hier zeigte sich die Andersartigkeit des asiatischen Lehrsystems: die Gruppe(narbeit) zählte enorm viel, nur gemeinsam ließen sich die dafür konzipierten Aufgaben bewältigen. Eine Arbeitsweise, die einem Europäer wie mir wichtige Erfahrungen über die Vorzüge von Teamwork vermittelte, und endlose Gruppendiskussionen, die gleichermassen große Anforderungen an westliche Gedulds- und Konsensfähigkeit stellten. Die Lehrinhalte waren dabei hochspannend, von interkulturellem Unterricht zu Gesellschaft, Geschichte und Wirtschaft südostasiatischer Staaten, bis hin zu einer Marketing Competition, die sich von einer Fragebogenkonzeption, über wochenlange Datenerhebung und statistischer Datenanalyse bis zur Entwicklung eines fertigen Produktkonzeptes für eine singapurische Mobilfunkfirma erstreckte. Nicht nur in letzterem Seminar spielten Projektarbeit und Praxisbezug eine große Rolle.

Trotz des enormen Arbeitsaufwandes nahm man sich die Zeit für Freizeitunternehmungen. Für drei Wochen kam meine Freundin aus Deutschland zu Besuch. Nachdem Singapur – kleiner als Hamburg – bald erforscht war, führten Ausflüge, teils gemeinsam mit anderen internationalen Studenten, ins benachbarte Malaysia und Indonesien. Im November begann die Zeit des

Nordost Monsuns. Eindrucksvolle Donnerschläge kündigten unvorstellbare Mengen von Wasser an, die stundenlang vom Himmel stürzten und die drückende Hitze nur vorübergehend etwas abkühlten. Die tropischen Schlammflüsse kümmerten sich dabei einen feuchten Dreck um das für singapurische Strassen geltende Verschmutzungsverbot. Dann kamen die Abschlussklausuren, die das Ende des Semesters einleiteten. Am Ende hatten wir alle Kurse bestanden – „Müde aber glücklich“.

Mit der Rückkehr ins kalte vorweihnachtliche Deutschland ging ein Halbjahr in Asien zu Ende, in dem ich zwar einige Kilo verloren, dafür aber umso mehr gewonnen hatte: Einblicke in eine Kultur, die es in nicht nachvollziehbarer Weise schafft, eine Philosophie der Gruppenarbeit mit der des harten Konkurrenzkampfes zu kombinieren; in der sich Moslems, Hindus, Christen und Anhänger anderer Religionen auf kleinstem Raum vertragen, sie dürfen auch gar nicht anders. Und die Erkenntnis der Unterschiedlichkeit gesellschaftlicher Wertesysteme.

Was ich nach meiner Rückkehr nach Frankfurt vermisse: die organisatorische Perfektion des NUS Kampus, in dem Studenten unter Palmen sitzend mittels tausender mit drahtloser Technologie ausgerüsteter Laptops im Internet recherchieren. Was ich nicht mehr missen möchte: eine Gesellschaft mit Streitkultur, Meinungsvielfalt und dem unerschütterlichen Recht auf Kaugummi. Die Reise hat sich gelohnt.

Christof Jauernig, Studiengang ISFL

Pluspunkt Auslandspraktikum

Welche grossartigen Erfahrungen man bei einem Auslandsaufenthalt machen kann, berichtet nachfolgend sehr anschaulich Christof Jauernig, ISFL-Student. Den Praxisteil seines Auslandsjahres absolvierte er bei der UNIDO in Wien - in einem unbezahlten Praktikum. Das EU Programm Leonardo da Vinci half mit einem Teilstipendium

sowie einem Reisekostenzuschuss, die Kosten seines Aufenthalts in Österreich mit zu bestreiten.

Das Programm Leonardo bietet FH-Studierenden aller Fachbereiche die Möglichkeit der Förderung eines drei bis 12-monatigen Praktikums im europäischen Ausland. Auch „Frischgraduierte“ können

sich für eine Leonardo-Förderung bewerben. Weitere Informationen zum Leonardo-Programm finden Sie unter www.practical-training.de/leonardo oder im Akademischen Auslandsamt.

Friederike Schöfisch, Akademisches Auslandsamt

Auslandspraktikum in Wien

Bereits kurz vor meiner Abreise nach Asien hatte ich eine Bewerbung um einen Platz für das obligatorische Auslandspraktikum losgeschickt. Sie ging nach Wien, zur United Nations Industrial Development Organization (UNIDO), einer Sonderorganisation der Vereinten Nationen. Im Oktober erreichte mich in Singapur zu meiner grossen Freude eine formlose Zusage für ein fünfmonatiges Praktikum. Unbezahlt, wie bei den UN im allgemeinen üblich. Wieder hiess es also Mitte Februar 2003 Koffer packen, wieder ging es in Richtung Osten, die Reise diesmal per Zug und mit neun Stunden nur unwesentlich kürzer. Im Gegensatz zu Singapur jedoch wartete Wien mit eisigen Temperaturen und einer wochenlang zugefrorenen Alten Donau auf. Dort angekommen bezog ich ein Zimmer des veterinärmedizinischen Studentenwohnheims im 22. Bezirk, nur unweit meiner Arbeitsstätte, des „Vienna International Centre“, auch genannt „UNO City“.



Das Praktikum begann gleich in der folgenden Woche. Ich bekam ein Büro im 20. Stockwerk einer der mit ihrer konkav-kreisförmigen Architektur etwas seltsam anmutenden Bürotürme der UNO City. Neben der UNIDO befinden sich noch weitere grosse Organisationen auf dem Gelände,

wie zum Beispiel die Internationale Atomaufsichtsbehörde (IAEA) oder das United Nations Office of Vienna (UNOV), aber auch kleine UN Ableger mit abenteuerlich anmutenden Bezeichnungen wie „Office of Outer Space Affairs“ (OOSA). Der Gebäudekomplex befindet sich auf

Vienna International Centre

exterritorialem Gelände und wurde vom Staat Österreich für 99 Jahre zum symbolischen Mietpreis von einem Schilling (0,07 EUR) angemietet. So war ich also in Österreich, und irgendwie auch nicht. Kaum hatte man die Sicherheitsschleusen zum Campus passiert, erinnerte nichts mehr an das Gastland. Polizei musste draußen bleiben, ersetzt durch das grimmig dreinschauende, in seinen hellblauen Uniformen an US Cops erinnernde UN Sicherheitspersonal. In den weitläufigen Gängen und Hallen ein grosses Gewimmel von Menschen aller erdenklicher Herkunft, europäische Businessmen im Anzug neben afrikanischen Diplomaten in traditionellem, langen Gewand. In der Mensa: ein babylonisches Sprachengewirr. Die Welt als Dorf, und friedlich dazu – eine eindrucksvolle Erfahrung gleich zu Beginn.

Die Aufgabe der UNIDO ist es, durch Hilfe bei der industriellen Entwicklung in Entwicklungs- und Schwellenländern Armut zu bekämpfen und wirtschaftliche Produktivität zu erhöhen. Zu meiner Freude landete ich in meinem Wunschbereich, welcher sich der Unterstützung Kleiner und Mittlerer Unternehmen (KMUs) in Entwicklungs- und Schwellenländern verschrieben hat. Innerhalb dieses Bereiches ist diejenige Abteilung, für die ich gemeinsam mit fünf weiteren Kollegen arbeitete, für die Unterstützung dieser Unternehmen mit „Business Information Services“ zuständig. Die Problematik der ungleichen Versorgung von Volkswirtschaften mit Informations- und Kommunikationstechnologie ist allgemein unter dem Schlagwort „Digital Divide“ bekannt.

Die Tätigkeit der ersten beiden Praktikumswochen: Das Finden einer Tätigkeit. Dies gestaltete sich so, dass ich in großer Masse UNIDO Literatur studierte und mit Kollegen Gespräche führte, um ein mögliches Arbeitsfeld abzustechen. Die Arbeit der UNIDO ist in Projekten organisiert. Nach der Projektkonzeption werden die Entwicklungsprojekte, teilweise in Kooperation mit anderen Organisationen oder auch Konzernen, umgesetzt. Teilweise wird die Arbeit direkt in den betreffenden Ländern vorgenommen, mit Unterstützung der sogenannten UNIDO Field Offices.

Schliesslich waren meine Arbeitsgebiete in Form von zwei Projekten abgesteckt. Das erste: Entwicklung einer Projektdokumentation zur Unterstützung von zehn chinesischen Provinzen. Federführend: ein chinesischer Kollege. Nach der Zeit in Singapur eine schnelle Wiederbegegnung mit dem chinesischen Kulturkreis, die ich nicht erwartet hatte, die mich aber umso mehr freute. Dass dieses erste Projekt bereits nach wenigen Wochen aufgrund externer Gegebenheiten eine Zwangspause einlegen musste, war bedauerlich, dennoch hatte ich wertvolle Einblicke in ein mir bis dahin recht unbekanntes Themengebiet erhalten.

So begann ich mit dem zweiten Projekt, das sich zum Schwerpunkt meiner Tätigkeit entwickeln sollte. Es stand im Zusammenhang mit der wichtigen Aufgabe meiner Abteilung, KMUs in Entwicklungsländern Zugriff auf für Unternehmensentscheidungen notwendige „Information“ zu erleichtern. Dies geschieht mittels sogenannter „Telecenter“,

strategisch positionierter Einrichtungen, in denen Computer, Internetzugang, Fax, Telefon, sowie maßgeschneiderte Informationsquellen zur Verfügung stehen. Bei denkbar schlechter öffentlicher Infrastruktur gerade in ländlichen Gegenden ist eine individuelle Anbindung von Unternehmen an Netzwerke zunächst undenkbar – und nur eine gebündelte, gemeinsam genutzte Lösung möglich. Meine Aufgabe konkretisierte sich an dem Phänomen, dass es vor allem ländliche Telecenter selten schaffen, nach Rückzug der Entwicklungshilfe aus eigener Kraft profitabel weiter zu existieren. Eine Vielzahl von Stolpersteinen – kaum vorhandene Kaufkraft, für moderne Technologie strapaziöse Umweltbedingungen etc. – erschweren die Nachhaltigkeit der Center. Und so sollte ich nun überlegen, wie dem begegnet werden könnte.

Was folgte war wochenlange Internetrecherche und die Suche und Systematisierung von Nachhaltigkeitskriterien. Ein wenig schade war es wohl, dass diese Arbeit kaum Zusammenarbeit mit Kollegen mit sich brachte. Es war jedoch eine spannende und durchaus herausfordernde Erfahrung, die Vorgehensweise vollkommen selbst bestimmen zu können. Und so fasste ich die Erkenntnisse in den Rahmen einer Dokumentation, die Woche für Woche an Dicken zunahm.

Der begrenzte Austausch mit Kollegen wurde an anderer Stelle mehr als wett gemacht: sofort wurde ich integriert in die hervorragend organisierte „Interns Community“ der Vereinten Nationen innerhalb des „Vienna International Center“. Eine Gruppe von bis zu 80 Praktikanten unter-

schiedlicher Wiener UN Organisationen ist mittels einer grosser E-Mailingliste miteinander in Kontakt. Ständig ergaben sich oftmals sehr spontane gemeinsame Unternehmungen: Parties, Fahrradtouren in die Wachau, Kino, Städtereisen nach Bratislava oder Budapest und vieles mehr. Die grosse Vielfalt verschiedener Nationalitäten drückte dieser lebendigen, weltoffenen und integrierenden Gruppe einen unverwechselbaren Stempel auf. Es entstanden in dieser Zeit viele nationenübergreifende Bekanntschaften und Freundschaften.

Im März spürte man, wie sich die Stimmung in den Gängen und Räumen des VIC trübte. Im Vorfeld des Irakkrieges war der Auftrag der Wiener Waffeninspektoren und das Gewaltmonopol des UN Sicherheitsrates von einer Minderheit seiner Mitglieder faktisch für irrelevant erklärt worden. „Wofür arbeiten wir hier eigentlich noch?“ Diese Frage, gepaart mit einer gehörigen Portion Frustration, stand in die Gesichter der Menschen geschrieben, die sich dem Gedanken der Vereinten Nationen als weltweit grösstem gemeinsamem Nenner verpflichtet fühlten. Die wohl aussergewöhnlichste Erfahrung machte ich in dieser Zeit im Zuge der Beteiligung an einer Praktikanteninitiative, die in langer Vorbereitung eine Solidaritätsnote an UN Generalsekretär Kofi Annan organisierte. Sie wurde ihm anlässlich seines Besuches im April übermittelt. Die bei dem Besuch in sehr emotionaler Atmosphäre gehaltene Ansprache des obersten Dienstherren sowie sein späteres persönliches Antwortschreiben auf unseren Brief waren einschneidende Erlebnisse,



die für mich von grosser persönlicher Bedeutung sind.

Mein Praktikum ging im Juli zu Ende. Mit Wien verließ ich eine faszinierende Stadt, in Erinnerung bleibt ein eisiger Winter mit heißer Melange in gemütlichen Kaffeehäusern, großartige Theateraufführungen, unglaublich gutes Wetter im Sommer, Schwimmen in der Donau, nächtliches Streifen durch alte Gassen. Mit der UNIDO verließ ich eine internationale Organisation, in der ich viel gelernt hatte, und deren bürokratische, oft etwas verlangsamte Struktur mir nur ganz manchmal ein Seufzen entlockt hatte.

Und meine Arbeit? Das Thema zur Nachhaltigkeit von Telecentern hat sich als zu umfangreich entpuppt, um die Ausarbeitung im Rahmen des Praktikums abschließen zu können. Also habe ich in Frankfurt noch einige Wochen Arbeit drangehängt, in den kommenden Tagen wird sie fertig sein. Gelohnt hat sich's wohl, denn mir ist die Veröffent-

lichung als offizielle UNIDO Publikation zugesagt worden.

Und so geht mein Auslandsjahr eigentlich erst jetzt im November 2003 richtig zu Ende. Eine Zeit geprägt von den unterschiedlichsten Erfahrungen, viel Spaß, großen persönlichen und fachlichen Herausforderungen, vielen eindrucksvollen Begegnungen mit Menschen aller fünf Kontinente samt ihrer Unterschiede und Gemeinsamkeiten - und der Freude wieder nach Hause zu kommen.

Christof Jauernig, Student

Für Fragen: cj@uernig.de

Ein Gruppenbild der UN Praktikanten (nicht nur UNIDO sondern alle), im Hintergrund ist das Konferenzzentrum des Vienna International Centre sichtbar

Praktika bei den Vereinten Nationen: <http://www.uno.de/arbeit/index.htm#praktika>

United Nations Industrial Development Organization, Wien: <http://www.unido.org>

Amman, Cairo, Casablanca

Eine Hochschulreise führte mich an diverse Universitäten im Nahen Osten und dem Nördlichen Afrika. Ziele waren dabei die Suche weiterer Kooperationspartner für das Projekt Technologietransfer in Entwicklungsländer, Einblicke in die Ausgestaltung der jeweiligen Master Studiengänge zu gewinnen und die Verabredung weiterer Aktivitäten einer längerfristigen Zusammenarbeit.

Zunächst galt der Besuch Amman, der Hauptstadt Jordaniens. Amman breitet sich über etwa neunzehn Hügeln aus und die obligatorische Verwendung des in der Umgebung abgebauten beige oder grauweißen Steins verleiht der Stadt eine recht sympathische Note. Die Stadt bietet reichlich Sehenswürdigkeiten vom

römischen Theater bis zur Abu-Darwish-Moschee. Lediglich das verwirrende Straßennetz lässt den Besucher gelegentlich verzweifeln.

Im Mittelpunkt des Besuches stand eine Visite der University of Jordan. Der ausgedehnte Campus der Universität ist weit im Norden der Stadt gelegen. Die Jordan University ist eine Hochschule mit einem breiten und äußerst interessanten Angebot an Graduate Programs. Von Environment über Population und Business Administration bis zu Technology reicht das Angebot. Ein Besuch in Jordanien darf natürlich nicht ohne einen Abstecher nach Petra bleiben. Petra, die Felsenstadt der Nabatäer gehört zum Weltkulturerbe und ist ohne Abstriche ein faszinierendes Erlebnis. Petra ist sicher auch das berühmteste historische Denkmal Jordaniens und besteht im Wesentlichen aus grandioser Fassadenarchitektur, die durch die Fleißarbeit der nabatäischen Steinmetze in Fels verewigt wurde.

Weiter auf dem Reiseplan stand ein Besuch Cairos und der dortigen University of Cairo mit ihrem Institut für Entwicklungspolitik. Mit etwa 16 Millionen Einwohnern ist Cairo die größte Stadt Ägyptens und ganz Afrikas. Die Mutter aller Städte, wie sie im arabischen Raum genannt wird, überzeugt durch ein unglaublich pulsierendes Leben. Chaos im Verkehr: lebend eine Strasse zu überqueren ist fast unmöglich. Automassen, überfüllte Busse, Eselskarren sind die allgegenwärtigen Bilder dieser Stadt. Die Kontra-

ste könnten kaum größer sein: Luxushotels neben Elendsvierteln. Boutiquen mit westlicher Mode neben der ehrwürdigen Al Azhar, der ältesten islamischen Universität. Anzumerken wäre auch noch, dass die Universität Stuttgart gerade dabei ist, federführend die German University Cairo (GUC) zu eröffnen. Das erste Angebot einer deutschen Universität im Ausland. Gerade beginnt dort das erste Semester.

Letzte besuchte Hochschulen waren zwei Universitäten in Marokko. Die Universität Hassan II in Casablanca und die Universität in Rabat. Casablanca ist die größte Stadt des Maghreb und die viertgrößte Stadt Afrikas. Casablanca bietet dem Besucher mit der Grand Mosque Hassan II die nach dem Heiligtum in Mekka zweitgrößte Moschee der Welt. Im Gebetsaal finden 25.000 gläubige Platz und weitere 80.000 können dem Gebet auf dem Vorplatz beiwohnen. Allerdings fehlt dieser Moschee das Leben, so wie der ganzen Stadt etwas der Zauber Marokkos abgeht. Die Universität selbst liegt in einem Vorort von Casablanca, nämlich Oasis. Besucht wurde dort die ESTC (Ecole superieure de technologie de Casablanca).

Dank geht an die jeweiligen Kollegen, die sich Zeit genommen haben, mir ihre jeweiligen Hochschulen und ihre Arbeit vorzustellen und gleichzeitig auch bemüht waren, dem Besucher Einblicke in die jeweiligen Lebensumstände und das Alltagsleben in den Ländern zu liefern.

Prof. Dr. Dr. Herbert Nosko,
Fachbereich 2

Straßenszene in
Amman



Günter Kleinkauf, Leiter des Akademischen Auslandsamtes

FFZ: Herr Kleinkauf, Sie sind Leiter des Akademischen Auslandsamtes der FH FFM. Wie lange haben Sie diese Position schon inne?

GK: Seit Anfang 1990. Dies ist der Zeitpunkt, zu dem an der FH FFM erstmals ein Auslandsbüro errichtet worden ist, anschließend galt es für meine Mitarbeiterinnen und mich Aufbauarbeit zu leisten.

FFZ: Wie war Ihr vorheriger beruflicher Werdegang?

GK: Bevor ich an die FH Frankfurt am Main kam, war ich 12 Jahre lang Hochschulplaner in Gießen-Friedberg. Davor habe ich in zwei Forschungsvorhaben an der Uni Stuttgart und der FH Darmstadt gearbeitet. Meinen Studienabschluss habe ich in Soziologie an der Universität Frankfurt gemacht.

FFZ: Was interessiert Sie an dieser Aufgabe, ein Auslandsamt zu leiten, besonders?

GK: Das Spannende an dieser Funktion besteht darin, dass wir uns aus der Situation heraus, ein Büro für Austauschprogramme zu sein, fortentwickeln. Die aktuelle Kernaufgabe besteht jetzt in der strukturellen Entwicklung der Hochschule im Rahmen des internationalen Wettbewerbs auf dem Bildungsmarkt und der Stellung der FH FFM innerhalb der nationalen Konkurrenz. Die klassischen Aufgaben eines Auslandsamtes gilt es natürlich auch weiterhin wahrzunehmen.

FFZ: Welches sind heute Ihre Hauptarbeitsgebiete?

GK: Im wesentlichen drei Dinge: Erstens die Mobilität von Studierenden und Hochschullehrern, klassische Stichworte sind hier Sokrates/Erasmus (europabezogene Austauschprogramme), internationale Praktika, Fulbright und bilaterale Austauschprogramme der FH FFM. Zweitens Ausländerstudium, insbesondere die Bewertung ausländischer Vorbildungsnachweise von Studienbewerbern und die Betreuung von ausländischen Studierenden während ihres Studiums.

Und drittens sind meine persönlichen Schwerpunkte im Wesentlichen die Zusammenarbeit mit den Fachbereichen bei internationalen Projekten, der Aufbau und die Pflege von internationalen Hochschulpartnerschaften und die Beteiligung an Studiengangplanungen, das heißt, Beratung in Bezug auf die internationale Dimension der Studiengänge. Ich halte Kontakt zum Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Zusammenhang mit der Internationalisierung der Hochschule sowie mit dem DAAD und berate die Hochschulleitung in internationalen Angelegenheiten. Auch akquiriere ich Drittmittel für internationale Projekte. Als Beispiel ist hier zu nennen das Hospitationsprogramm von FH-Hochschullehrern an britischen Hochschulen zur Erweiterung unseres englischsprachigen Angebots. Hierfür gibt es Geld vom Europäischen Sozialfonds (ESF). Im Auslandsamt koordinieren wir von

jetzt ab den hessenweiten Austausch mit Queensland, hierfür stehen Drittmittel von der Landesregierung zur Verfügung. Und last but not least beteilige ich mich an der Planung der Internationalen Sommeruniversität in Frankfurt.

FFZ: Wenn Studierende ins Ausland möchten, können sie sich dann an das Auslandsamt werden?

GK: Wir bieten die Vermittlung von Aufenthalten in über 50 europäischen und zehn überseeischen Hochschulen an. Im Auslandsamt gibt es Expertinnen für das Auslandsstudium und für Auslandspraktika. In unseren offenen Sprechstunden, bzw. nach Vereinbarung, beraten wir in Bezug auf Zielhochschulen, Fördermöglichkeiten und erledigen die gesamte erforderliche Administration.

FFZ: Wird die im Ausland erbrachte Studienleistung an der FH FFM anerkannt?

GK: Grundsätzlich sichert die FH FFM zu, dass im Rahmen von Sokrates/Erasmus und bilateralen Austauschprogrammen erbrachte Studienleistungen aus dem Ausland bei uns anerkannt werden. Allerdings müsste das Verfahren aus meiner Sicht einheitlicher und transparenter gestaltet werden. Bei individueller Planung von Aufenthalten außerhalb der FH-Angebote sind die Studierenden gut beraten, vor dem Auslandsaufenthalt ihr Studienprogramm mit dem Zuständigen im Fachbereich zu diskutieren und die Anerkennung zu sichern.



FFZ: Gibt es auch Professorinnen und Professoren, die ins Ausland möchten?

GK: Sokrates/Erasmus bietet die Möglichkeit des Professorenaustausches mit internationalen Hochschulpartnern (jeweils ein bis zwei Wochen). Dazu kann ich übrigens eine erfreuliche Mitteilung machen: Im Bereich „Dozenten ins Aus-

land“ belegt die FH FFM bei Sokrates/Erasmus in der bundesweiten Hitliste einen der vorderen Plätze.

Einen absoluten Nachholbedarf haben wir noch bei der Anwerbung und Integration von Gastprofessoren in unsere Studiengänge. Denn mit ausländischen Gastprofessoren bietet sich eine hervorragende Chance, den Anteil der englischsprachigen Lehrveranstaltungen zu erhöhen. Das Sokrates/Erasmus-Programm bietet einmalige Gelegenheiten und ich möchte die Fachbereiche dringend ermuntern, einen Plan für den Einsatz solcher Gastdozenten auszuarbeiten. Darüber hinaus bietet der DAAD sowohl für unsere Hochschullehrer, die ins Ausland wollen, als auch für Gastprofessoren an der FH FFM (ein Semester bis ein akademisches Jahr) gute finanzielle Förderbedingungen.

FFZ: Betrachten wir das Ausländerstudium bei uns? Für welchen Bewerberkreis ist die FH FFM interessant?

GK: Wir sind eine Hochschule mit überdurchschnittlichem Ausländeranteil (etwa 25 %), davon sind die Hälfte sogenannte Bildungsausländer, im SS waren das 1100.

Die größte Studierenden-Gruppe kommt aus Marokko, gefolgt von Iran und Kamerun. Interessant sind vor allem die technischen Studiengänge, da es hier wenige Studiengänge mit Numerus Clausus gibt.

Wir werden in Kürze in der Lage sein, detaillierter etwas zur Lage der ausländischen Studierenden an der FH FFM zu sagen, da wir interessiert sind an einer Untersuchung über Verweildauer und Studienerfolgsquote. Bundesweit

gibt es zur Zeit eine Diskussion über Qualitätssteigerung des Ausländerstudiums. Für uns habe ich vor, mit den Fachbereichen Konzepte zur studiengangnahen Betreuung der Ausländer zu entwickeln, wobei uns die möglichen Auswirkungen des Studienguthabengesetzes wegen der prekären Finanzlage vieler ausländischer Studierender erhebliche Sorgen bereiten.

FFZ: Überall wird jetzt über den Bologna-Prozess diskutiert. Tragen die neuen Abschlüsse Bachelor/Master Ihrer Meinung nach zur Internationalisierung bei?

GK: Vom Grundsatz her geht es beim Bologna-Prozess um die Harmonisierung der Hochschulsysteme in Europa. Wobei Harmonisierung nicht die inhaltliche Angleichung von Studiengängen bedeutet, sondern auf die Vergleichbarkeit der Studiensysteme zielt. Schlagworte sind: Bachelor, Master, ECTS, Diploma-Supplement, Abbau von Mobilitätsbarrieren, Life-Long-Learning und seit der Berlin-Folgekonferenz im September 2003 auch die Forschung.

FFZ: Wo sehen Sie unsere FH in diesem Prozess?

GK: Wir sind gut fortgeschritten. Als Beispiel nenne ich das Diploma-Supplement, ein Papier, das Absolventen zusätzlich zum Diplomzeugnis erhalten und das in englischer Sprache Aufschluss gibt über alle Facetten des absolvierten Studienprogramms. Schon früh haben die Gremien die flächendeckende Einführung des Diploma-Supplement beschlossen.

Was die Einführung von Bachelor/Master-Programmen angeht, sind wir auf einem gu-

ten Weg. Eine Kernfrage, über die wir, glaube ich, noch weiter beraten müssen, ist die Frage, ob es nur noch 3-jährige Bachelor- und 2-jährige Masterprogramme geben soll oder ob wir die Vielfalt unterschiedlich langer Bachelor- und Masterstudiengänge akzeptieren. Obwohl es so aussieht, als sei die Frage schon zu Gunsten des „3+2-Modus“ entschieden, sehe ich doch noch Entscheidungsbedarf hinsichtlich der Frage differenzierter erster Abschlüsse (siehe reguläre Bachelor und Bachelor (Honours) in UK oder auch die 4-jährigen

Bachelorprogramme etwa in den Niederlanden).

Zur Zeit wird an der Erhöhung der Transparenz unseres Studienprogramms in Bezug auf ECTS gearbeitet. Vor allem die Präsentation im Internet muss noch genauer strukturiert werden. Je besser wir uns im Internet präsentieren, umso attraktiver wird die Hochschule werden (im übrigen nicht nur für Ausländer).

FFZ: Sie sind ja beruflich viel im Ausland unterwegs, reisen Sie auch privat gern ins Ausland?

GK: Ja, das kommt immer noch regelmäßig vor. In letzter Zeit erkunden wir allerdings auch mit wachsender Begeisterung Landschaften in Deutschland, insbesondere wo wir lange nur erschwert Zugang hatten.

FFZ: Was tun Sie gern in Ihrer Freizeit?

GK: Wenn mir neben Familie und Beruf noch Zeit bleibt, setze ich mich gerne ans Klavier. Ansonsten bin ich ein begeisterter Leser von Belletristik.

Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv

Geschichte der Krankenpflege im deutschsprachigen Raum Neu: Faltblatt

Interessierte erhalten auf Anfrage (E-Mail an: dokpfle@bibl.fh-frankfurt.de, Telefon 069/1533-2847), an der Ausleihtheke der Bibliothek oder in der Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv, Fachhochschule Frankfurt am Main, Gebäude 9, 4. OG, Raum 416) das neu erschienene Faltblatt.

Die Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv, eine Einrichtung mit einem Medien-, Archivalien- und nonbook-Bestand zur Geschichte der deutschen Krankenpflege mit den Schwerpunkten Krankenpflege im Nationalsozialismus, Entwicklung der Aus- und Weiterbildung, Krankenpflege als Frauenberuf, ist seit nunmehr knapp neun Jahren innerhalb der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main -

University of Applied Sciences angesiedelt. Die Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv arbeitet in enger Kooperation mit dem Fachbereich 4, Studiengang Pflege und Pflegemanagement.

Die Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv hält reichhaltiges Material für Ihre Recherchen bereit:

- Monographien, Zeitschriften und Nachlässe,
- digital recherchierbares Material zur Historie pflegetechnischer Hilfsmittel,
- Bücher und Zeitschriften einschließlich Abstracts werden in einem elektronischen Katalog nachgewiesen.

Zielgruppen der Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv sind interessierte Studierende und Lehrkräfte an Hochschulen oder

Weiterbildungsinstituten der Krankenpflege, interdisziplinär Arbeitende aus Medizin, Architektur, Technik, Sozial- und Geschichtswissenschaften, Frauenforschung.

Pflege-Studierende der Fachhochschule Frankfurt am Main, aber auch NutzerInnen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, haben in diesen neun Jahren die pflegehistorischen Materialien der Dokumentationsstelle Pflege/Hilde-Steppe-Archiv für ihre wissenschaftlichen Arbeiten genutzt. Der Bekanntheitsgrad der Einrichtung, deren Begründerin Prof. Dr. Hilde Steppe [1947-1999] war, ist ebenso gewachsen wie die Bestände und Inhalte.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Brigitte Nottebohm, Leiterin der Bibliothek,
Birgid Büchling, Dokumentationsstelle
Pflege/Hilde-Steppe-Archiv

Recherchieren leicht(er) gemacht!

Der Web-OPAC der FH-Bibliothek hat ein neues Erscheinungsbild.

Der elektronische Katalog „Web-OPAC“ der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main hat seit November 2003 ein neues Erscheinungsbild. Das Ziel dieses weiterentwickelten Katalogs ist es vor allem, die Suche nach Medien für Nutzer und Nutzerinnen einfacher und damit auch erfolgreicher zu gestalten. Damit nun alle, die im Web-OPAC recherchieren, so schnell wie möglich mit den wichtigsten Funktionen ver-

traut werden, hat das Bibliotheksteam eine Beamer-Präsentation mit dem Thema „Einführung in den Web-OPAC“ installiert. Darin werden anschaulich die wichtigsten Funktionen erklärt.

Die Präsentation wird ab sofort täglich in der Zeit zwischen zehn und 14 Uhr im PC-Pool der Bibliothek laufen.

Jeder, der sich in dieser Zeit zu Recherchezwecken im PC-Pool aufhält, kann mit Hilfe dieser „animierten Bedienungsanleitung“ Schritt für Schritt den neuen OPAC kennen lernen.

Selbstverständlich bietet die Bibliothek für ProfessorInnen, DozentInnen, MitarbeiterInnen und Studierende auf Wunsch ausführliche Schulungen für die Nutzung des neuen Web-OPAC an. Wenden Sie sich bitte diesbezüglich an das Bibliotheksteam.

Christina Schnell
(schnelle@popmail.fh-frankfurt.de),
Christine Nikleniewicz
(niklenie@bibl.fh-frankfurt.de),
stellvertretend für die Bibliothek

Erste Hilfe Kurs für Mitarbeiter/innen

Auch dieses Jahr fand im Rahmen der Arbeitssicherheit am 10. und 11. November ein Erste Hilfe Kurs mit Herz-Lungen-Wiederbelebung an der Fachhochschule Frankfurt am Main statt. An diesen Tagen wurden die 13 Kolleginnen und Kollegen aus Werkstätten und Fachbereichen von einem Ausbilder des Deutschen Roten Kreuzes/Hochtaunuskreis unterrichtet. Themenschwerpunkte waren unter anderem: Richtiges Verhalten bei Unfällen und Notfällen, Lebensrettende Sofortmaßnahmen, Erste Hilfe, Akute Erkrankungen und die Herz-Lungen-Wiederbelebung, die an acht speziellen Puppen geübt wurde. Die Mehrzahl der interessierten Kolleginnen und Kollegen waren durch den regelmäßigen Besuch solcher Kurse in der FH Frankfurt am Main bereits



mit den herkömmlichen Handgriffen vertraut. Jedoch bestätigten Sie auch die Notwendigkeit regelmäßiger Nachschulungen in Erster Hilfe, da sich verschiedene Techniken ständig ändern und auf den neusten Stand gebracht

werden müssen. Durch Wiederholungen kann im Notfall dann effektiver und schneller Hilfe geleistet werden (zum Beispiel Herz-Lungen-Wiederbelebung und Schocklage, siehe Bild oben).

Roland Patzer, der Ausbilder des DRK, berichtete auch anschaulich und praxisnah über seine Arbeit im Rettungsdienst. Er ermöglichte so den

KursteilnehmerInnen wichtige Zusammenhänge zu verstehen, um im Falle einer Erste Hilfe Leistung ein besseres Hintergrundwissen zu besitzen.

Christine Feser, Abt. LT, Hausdruckerei



Name/Teilnehmer	Fb/Abt.	Telefon
Oliver Bestak	Fb 1	-2706
Achim Gehrman	Fb 1	-2360
Harald Peter	Fb 1	-2743
Hans Joachim Plath	Fb 1	-2353
Ulrich Schulz	Fb 1	-2706
Annegret Schwaner	Fb 1	-2732
Monika Brunner	Fb 2	-2263
Bernd Bohl	Fb 2	-2141
Axel Hoffmann	Fb 2	-2141
Thomas Jäschke	Fb 2	-2255
Bernd Mohn	Fb 2	-2237
Christine Feser	Abt. LT	-2333
Claus Stegmann	Abt. LT	-2222

**Weitere Interessenten für einen Erste Hilfe Kurs im Rahmen der Arbeitssicherheit an der Fachhochschule Frankfurt am Main melden sich bitte bei Dieter Hendrich, Abt. LT
Telefon 069/1533-2218**

Wundversorgung

Light-Show – alles Disco oder was?

Die 4. Technik Akademie von 6. bis 10. Oktober an der Fachhochschule Frankfurt am Main.

Wie funktioniert die Light-Show in einer Diskothek, die scheinbar im Musikrhythmus „mittanzt“? Das hat sich ganz genau Hassan aus der Franz-Böhm-Schule von Sjoukje Kiel im Labor des Studiengangs Elektrotechnik erklären lassen. Schülerinnen Sarah und Hariwa (Ernst-Reuter-Schule 1) sowie Martina und Ra Hidian (Karl-Schurz-Schule) dagegen haben sich entschlossen, der Bestimmung von Schwerpunktlagen an Fahrzeugen auf die „Spur“ zu kommen. Geholfen hat ihnen dabei Denise Fischer am Versuchsfahrzeug des Studiengangs Maschinenbau. Und wie verbindet man Rechner zu einem „Netz“? Diese

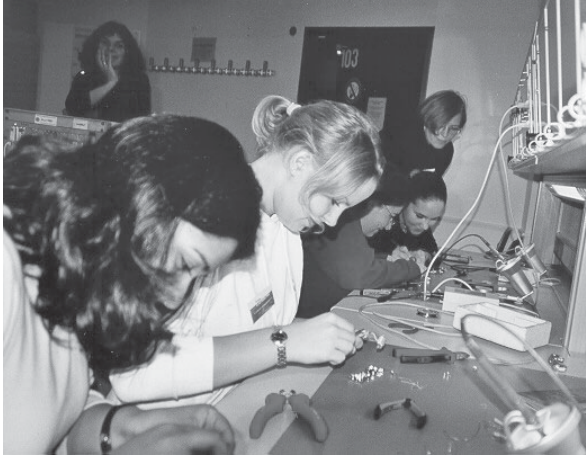
Aufgabe lösten mit LötKolben, Zange und vielen anderen Dingen, mit denen sie nicht unbedingt jeden Tag zu tun haben, Johanna (Schule am Ried), Sarah (Franz-Böhm-Schule), Inga und Saba (Ziehenschule). Betreut wurden sie von Dipl.-Ing. Gabi Czermin aus dem Studiengang Informatik und den Studentinnen Hatice Türkmen und Ingeborg Huth im PC-Labor des Studiengangs Informatik.

Insgesamt hatten sich 69 Schülerinnen und sieben Schüler aus zehn Schulen zur vierten Technik Akademie an der FH FFM angemeldet. Ihnen standen 19 Versuche zum Mitmachen in den Ingenieurwissenschaften zur Verfügung. Das Angebot reichte von Chemieversuchen über Bioverfahrenstechnik, Solartechnik, CNC- und Lasertechnik

bis zur Schallmessung, Werkstoffprüfung, Roboterprogrammierung und zum Konstruieren einer virtuellen Brücke sowie Bestimmung der Sickerfähigkeit von Böden.

In den einfach konzipierten Versuchen konnten die Schülerinnen die vielfältige Anwendung bekannter physikalischer, mathematischer oder chemischer Vorgänge und Gesetze in der Technik selbst erfahren. Das Technik auch im Kompetenzbereich von Frauen liegt, stellten die Schüler fest, als sie bei Versuchen von Studentinnen fachlich betreut wurden.

Das Konzept der Technik Akademie für Schülerinnen wird von den Schülerinnen immer noch für notwendig gehalten. Sie sehen darin die Möglichkeit, eine neue Rich-



Versuch Datenkommunikation

tung bei der Berufsorientierung zu berücksichtigen, bei der vielleicht auch die FH FFM als möglicher Studienort zur Wahl stünde.

Eine Schülerin konnte durch ihre Teilnahme an der TA eine Bestätigung der eigenen Technikkompetenz erfahren, die ihr im Schulunterricht in den entsprechenden Fächern mehr Sicherheit geben wird. Diese positive Erfahrung mit der Technik war für sie nur in einer reinen Schülerinnengruppe möglich. Diese Grup-

pen sind frei von emotionalen Spannungen und Ängsten, sich vor Jungen „zu blamieren“.

Ähnliche Richtung nahmen Äußerungen weiterer Schülerinnen in der Beurteilung der Arbeit in reinen Schülerinnengruppen ein:

- In einer Schülerinnengruppe wird man ernst genommen und kann Fragen stellen, wenn man etwas nicht verstanden hat.
- Jungen meinen immer alles besser zu wissen und man kommt nicht zur Wort.
- Lehrer bevorzugen oft Jungen im Unterricht.
- Kein Konkurrenzverhalten in einer Schülerinnengruppe.
- Man kann konzentrierter arbeiten und es kann nicht die typischen Vorurteile geben.

Es gab aber auch weitsichtige Meinungen von Schülerinnen zu diesem Thema:

- In gemischten Gruppen könnten bessere For-

schungsergebnisse erzielt werden, da sowohl die Sicht der Frauen als auch die der Männer in die Forschung einfließen.

Und das ist eigentlich auch eines der Ziele in der Frauenförderung. Erzielt kann es aber nur werden, wenn schon Mädchen und junge Frauen das Interesse für naturwissenschaftliche Problemstellungen entwickeln können und darin unterstützt werden.

Es bedarf auch einer Abkehr von der Vorstellung von „Männer-“ und „Frauenberufen“.

Dieses Ziel verfolgt die Fachhochschule Frankfurt am Main schon seit Jahren mit ihren Schülerinnenprojekten. Die ersten Erfolge sind auch schon sichtbar: Vor einem Jahr haben die ersten Studentinnen das Studium der Ingenieurwissenschaften aufgrund ihrer Erfahrungen in der Technik Akademie aufgenommen.

Nachruf Prof. Wolfram Heyn

Mit dem Tod von Professor Wolfram Heyn hat der Fachbereich 3 einen Kollegen verloren, der seit den Anfängen der Fachhochschule Frankfurt am Main als engagierter Lehrer tätig war. Im Jahre 1973 wurde er in den Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften berufen.

In seiner Lehrtätigkeit vermittelte er den Studierenden sozialwissenschaftliche Informationen und Kenntnisse, die es ihnen ermöglichten, ihre Tätigkeit als Ingenieure im Rahmen sozialer Zusammenhänge kritisch zu reflektieren. Indem er die damit verbundenen mannigfaltigen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Aspekte thematisierte, gab er Impulse, die aus der Enge eines rein fachbezogenen Denkens hinausführten und zu kritischen Fragestellungen und eigenständigem Handeln anregten. Unvergessen sind die von ihm initiierten Ringvorlesungen und Hochschultage.

Neben seiner Lehrtätigkeit engagierte er sich in der Hochschulpolitik und arbeitete intensiv mit in den Gremien der Selbstverwaltung der Fachhochschule Frankfurt am Main. So war er unter ande-

rem insgesamt mehr als sechs Jahre Prodekan. Im Fachbereichsrat des damaligen Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften beeindruckte er die Kollegen durch seine Fähigkeit, auch in schwierigen Situationen realisierbare Lösungen zu entwickeln.

Er war ein politischer Mensch im besten Sinne des Wortes. Außerhalb der FH Frankfurt am Main hat er sich durch seine Aktivitäten in der Landespolitik Vertrauen und Ansehen erworben. Für die SPD saß er acht Jahre im Hessischen Landtag und war lange Zeit bildungspolitischer Sprecher der Fraktion. Er hat den Elternbund Hessen (ebh) mitgegründet und viele Jahre lang geleitet.

Im Fachbereich verstand er es, anregend und ausgleichend zu wirken. Stets war er darauf bedacht, Konflikte zu entschärfen, Gegensätze auszugleichen und einen Konsens zu finden. Angesichts von Konfrontationen und scheinbar unüberbrückbaren Gegensätzen verstand er es, Vorschläge zu unterbreiten, welche die Grundlage für tragfähige Kompromisse abgaben. Stets war er



darauf bedacht, die sachliche Diskussion zu fördern und das Abgleiten in persönliche Angriffe zu vermeiden. Immer freundlich und konziliant stellte er den ruhenden Pol in Konfliktsituationen dar.

Seine fachliche Kompetenz, seine politischen Fähigkeiten und seine Liebenswürdigkeit machten ihn zu einer geachteten Persönlichkeit und einem geschätzten Kollegen. Durch seinen frühen Tod hat die Fachhochschule Frankfurt am Main einen großen Verlust erlitten.

Prof. Dr. Arno Müller für den
Fachbereich 3

HSP – News

Highlight des Winters: die Ski- und Snowboardfreizeit in Schopponau/Österreich!

Kaum zu fassen, dass es bei diesem Super-Angebot noch freie Plätze gibt! Wer dem tristen Frankfurter Winter entkommen, sich sportlich auf der Piste tummeln oder endlich einmal Ski- oder Snowboardfahren lernen möchte, der ist hier gut aufgehoben. Beim Après-Ski-Programm mit Fackelabfahrt, Sauna und Glühweinparty werden Leib und Seele gewärmt und die Winterdepression endgültig ausgetrieben.

Schon zum zehnten Mal wird der Hochschulsport vom 14. bis 21. Februar 2004 mit über 50 Personen auf die Ski- und Snowboardfreizeit nach Schopponau in den Bregenzer Wald fahren: Mit 395 EUR (für Studierende) und 455 EUR (für Berufstätige) seid Ihr dabei!

Im Super-Preis enthalten: sieben Übernachtungen, Halbpension, Hin- und Rückfahrt im Reisebus, 6-Tagesskipass, Skibus-Transfer und Ski- und Snowboardkurse für Anfänger und schwach Fortgeschrittene.

Karate-Fans warten schon auf den 17. Januar 2004: Dort startet wieder der Karate-Jubiläums-Lehrgang mit Shoto-kan-Karate-Weltmeisterin Scharzad Mansouri in der FH-Sporthalle.

Mit Schwung das neue Jahr starten: das Januar-Programm

Wir freuen uns, wieder den beliebten **Wendo-Kurs** für Frauen mit Chris Kircher am



17./18. Januar 2004 von 10 bis 17 Uhr beziehungsweise von 11 bis 17 Uhr, diesmal im Baumweg 10 in Bornheim, anbieten zu können. In diesem Kurs lernt Frau nicht nur einfache und effektive Selbstverteidigungstechniken, sondern auch gefährliche Situationen durch Körperhaltung, Ausdruck und Einsatz der Stimme abzuwenden. Dieser Kurs ist unentbehrlich für Frauen, die selbstständig sind und bleiben möchten.

Gebühr: Studierende 10 EUR, Berufstätige 15 EUR

Ein ereignisreiches Wochenende: der 24/25 Januar 2004!

Nach dem großen Erfolg im November findet an diesem Wochenende jeweils von 11 bis 16 Uhr in der Sporthalle der Fachhochschule Frankfurt am Main der zweite **Selbstverteidigungs-Workshop** Krav Maga für Frauen und Männer mit Oliver Bechmann statt.

Wer sich lieber bei heißen Rhythmen bewegt, dem sei der **Salsa-Workshop** für Fortgeschrittene mit Sumbele Ngone in der Aula Bau von 13 bis 17 Uhr, bzw. von 12 bis 15 Uhr empfohlen!

Die Gebühren betragen pro Workshop für Studierende 15 EUR und für Berufstätige 25 EUR beziehungsweise 20 EUR für den Salsa-Workshop.

Die FH übt für den Ball!

Wer sich für den großen FH-Ball am 13. Februar 2004 schon einmal eintanzen möchte, der sei auf den 8.2.2004 verwiesen. Dann werden im Disco-Fox-Workshop mit Kira Kastell und Michael Oseit von 10 bis 14 Uhr verschiedene Figuren probiert und im zweiten Workshop „Fit for FH-Ball“ von 14 bis 18 Uhr kann man Grundschriffe und einfache Figuren der Standardtänze üben.

Die Gebühren betragen je Standardtanz-Workshop für Studierende 10 EUR und für Berufstätige 15 EUR.

Anmeldung und Infos zu allen Workshops im Sportbüro, Gebäude 10, Zimmer 240/141. Dort werden die Gebühren bar bezahlt.

Sprechzeiten: Mo, Di, Fr von 9.30 bis 14 Uhr, Mi von 11 bis 14 Uhr, Do von 9.30 bis 12 Uhr und nach Vereinbarung.

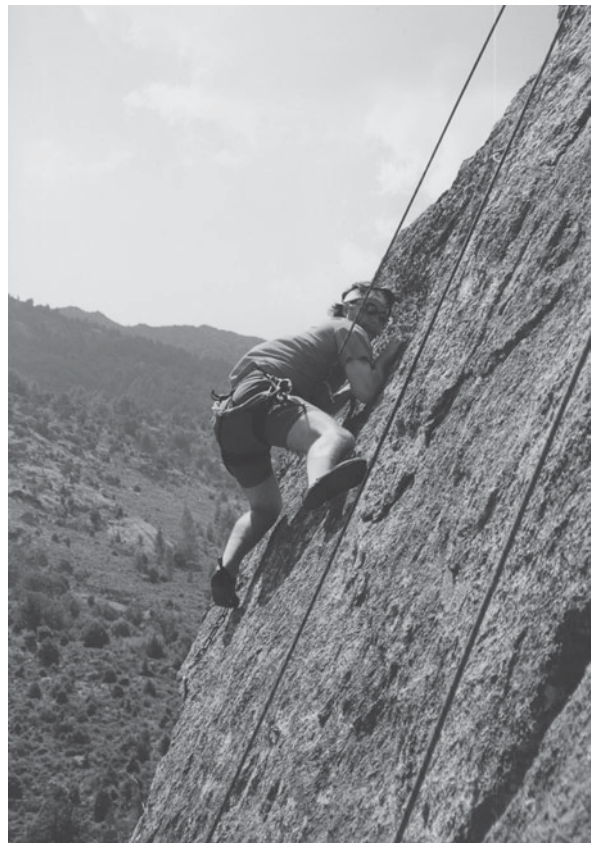
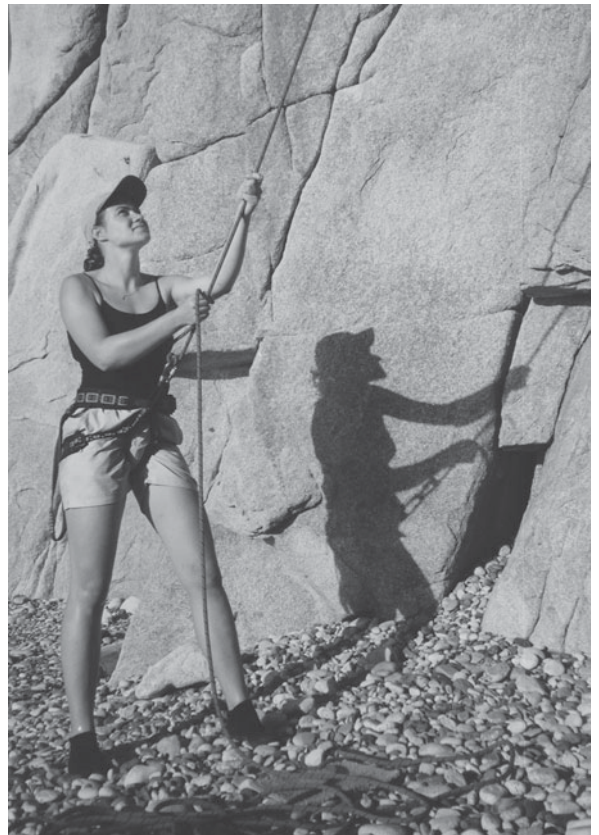
Ein „Abenteuer Bergsport Camp“ in Korsika – das klingt nach anstrengender Kletterei, harten Nächten auf der Iso-matte, Aufregung und vielleicht Nervenkitzel, aber bestimmt nicht nach URLAUB, ganz zu schweigen von ERHOLUNG! Doch offensichtlich gibt es Menschen, die genau das suchen, was dieser Reisetitel auch verspricht: neue Aktivitäten auszuprobieren, die persönlichen Grenzen auszutesten, und statt in der heimischen Bude Tag und Nacht mitten in der Natur zu sein. Korsika ist dafür ein fantastisch geeigneter Ort, denn sobald man die Sphäre der hektischen Hafenstadt Bastia einmal hinter sich gelassen hat, findet man sich in einer fast unberührten Bergwelt wieder. Dort sind die Menschen und Siedlungen rar, der Massentourismus fern, und die Natur ist reich an Abwechslung und Schönheiten.

Wir, das sind sechs Studierende von der FH Frankfurt am Main und der Uni, rollen nun in unserem weißen Minibus durch eben diese schroffe, felsige und trockene Landschaft, nachdem wir am Mittag mit der Fähre den Hafen Bastia erreicht hatten. Zu beiden Seiten der Straße ins Inselinnere erstrecken sich Bergketten, unten am Fuß des Tales rinnen die Reste eines Baches. Es ist heiß und trocken auf Korsika und hat seit Monaten nicht mehr richtig geregnet. Unser erster Campingplatz im Ascu-Tal liegt glücklicherweise an einem Fluss, der noch etwas mehr Wasser führt. Deshalb gibt es dort eine Badestelle im gestauten Fluss, die wir nach der erschöpfenden Nachtfahrt gerne

annehmen. Baden werden wir in der ersten Woche praktisch jeden Tag irgendwo. Hier auf dem Campingplatz „Cabanella“ treffen wir auch unseren „Reiseleiter“, der sich bereits in Korsika aufhielt, Oliver Graf. Insgesamt sind wir damit sieben Leute, die zwei Wochen Spaß miteinander haben wollen und auch werden.

Es wird eine Zeit der völligen Selbstverpflegung. Wir haben Vorräte für Frühstück und eine warme Mahlzeit pro Tag (mit Benzinkocher) mitgebracht, ansonsten besorgen wir uns nur regelmäßig Baguettes, Getränke und Obst/Gemüse vor Ort. Die grobe Reiseplanung sieht vor, dass wir zwei bis drei Mal umziehen, aber jeweils mehrere Tage auf einem Campingplatz bleiben. Die erste Woche soll schwerpunktmäßig aus Kletteraktivitäten bestehen, die zweite aus Wanderungen. Dies alles erklärt uns Oli beim Abendessen, das man zutreffender als riesige abendliche Nudel-Völlerei beschreiben sollte. Aber wen wundert's, wir haben seit gestern abend nichts Vernünftiges mehr zu essen gehabt!

Unser erster richtiger Tag enthält einen Besuch in Corte, der „heimlichen Hauptstadt“ Korsikas, die auch die einzige Universität der Insel beherbergt. Wir haben ein bisschen Zeit vor dem abendlichen Klettern, um im Fluss zu baden. Später geht es dann zur „Sité d'Escalade“ (Kletterfelsen) von Corte. Die liegen jetzt um 17 Uhr nämlich im Schatten. Oli macht die technische Einweisung, hängt ein paar Routen ein, und los





geht's in Zweiertteams: einer klettert, der andere sichert.

Simone ist die erfahrenste Berggeminde, da sie schon des öfteren klettern war, aber auch jeder andere hat so seine Erfolgserlebnisse oder eben sein spezielles Trauma (siehe im Lexikon unter „Bertram-Route“). Am Ende lernen wir noch das eigenständige Abseilen. Bei Dämmerung fahren wir zurück nach Cabanella. Der erste Tag ist vorbei und hat schon mal riesig Spaß gemacht!

Insgesamt werden wir noch ein weiteres Mal in Corte klettern gehen, dazu einen Tag an den faszinierenden, aber sehr glatten Strandfelsen des Küstenortes Porto, wo uns die Gischt der starken Brandung in den Nacken weht, und ein viertes Mal an der Felswand von Calacuccia, wieder im Inselinneren. Diese letzte Site d'Escalade bietet erneut ein ganz anderes Kletterprofil: durch Auswaschungen sind richtige Höhlen, Löcher und Zapfen entstanden, die als Tafoni-Strukturen bezeichnet

werden. Hier haben wir die mit Abstand höchste Kletterroute, mit Zwischenstation bestimmt 40 Meter nach oben. Auf dem „Gipfel“ geht uns ganz schön die Düse aufgrund der enormen Höhe, doch es war ein grandioser Schlusspunkt unter die schöne Kletterei in Korsikas wilder Natur.

Viel Spaß hatten wir in der ersten Woche auch bei unserem Klettersteig, der „Via Ferrata“ im Ascu-Tal. Die Sicherungstechnik ist eine ganz andere als beim Top-Rope-Klettern, dazu weist ein Stahlseil den Weg. Dafür geht es atemberaubend hoch über dem Ascu-Fluss durch Löcher hindurch, an Steilwänden entlang und über wacklige Hängebrücken. Immer einer nach dem anderen krabbeln und steigen wir in zwei Stunden rauf auf den Gipfel, um dann „zu Fuß“ auf der Rückseite des Berges zurück ins Tal zu laufen.

An der gleichen Stelle im Ascu-Tal befindet sich außerdem ein Hochseilgarten, den wir an einem anderen Tag ausprobieren. Nach den tollen

Erlebnissen und Aussichten beim Klettersteig sind die Elemente des Seilgartens (Balancieren auf zwischen Bäumen gespannten Seilen, über Hängebrücken, sowie drei Seilrutschen) natürlich nicht mehr ganz so nervenaufreibend, doch nett ist der Seilgarten allemal. Vor allem eine der Seilrutschen kann sich sehen lassen: von einem Berg über einen tiefen Abgrund hinüber in die Krone eines Baumes. Anja findet das sogar so aufregend, dass sie sich nicht am Auffangnetz festhalten kann und in die Mitte des Seiles zurückrutscht. Da hängt sie dann wie ein Stück Wäsche an der Leine, ehe Oli sie (rein bildlich!) abschleppt.

Ebenfalls in der ersten Woche haben wir unser erstes „Canyoning“-Abenteuer, sozusagen eine Flussabwärts-wanderung in Neoprenanzügen und mit Helm, angeführt von einem erfahrenen Guide. Der als „Einstiegstour“ gedachte erste Canyon entpuppt sich indes als dramatischer als erwartet. An einer Stelle gibt es die Möglichkeit, von einer Felskuppe runter in ein Bassin zu springen, und die zu überwindende Distanz ist für manchen für uns sehr grenzwertig: gut acht Meter! Da fangen die Knie schon an zu schlottern, schließlich ist es nicht einfach ein überschaubares Becken im Schwimmbad. Letztlich sind es aber genau diese Erlebnisse, von denen man hinterher am liebsten erzählt, weil man doch ein klein wenig stolz darauf ist, es gewagt zu haben. Aufregend! Am Ende der Reise werden wir noch einen zweiten, diesmal ganztägigen (fünf Stunden) Canyon mitmachen, der mit mehreren Abseilstellen, ein paar Sprüngen und langen Felsrutschen noch eine Spur anspruchsvoller, aber nicht weniger spaßig ist.

In der zweiten Woche steht als Highlight eine Viertageswanderung auf dem Programm. Weil der Orthopäde Einwände hatte, können wir nur zu fünf wandern gehen. Bepackt mit Essen und Klamotten für vier Tage abseits der Zivilisation, wollen wir von Lozzi eine Gratwanderung über die Berge hinüber ins Ascotal nach Cabanella machen. Dies ist freilich nur möglich, weil Anja und Mike währenddessen den Wagen zum Zielort bringen. Wir Verbliebenen gehen schließlich am Mittag des ersten Tages in prallem Sonnenschein auf einer Höhe von 1100 Metern los. Am Abend wollen wir an einem Gebirgssee unser Nachtquartier aufschlagen, der auf knapp 2200 m Höhe liegt. Schon bald haben wir die letzten Weiden und Zäune hinter uns gelassen und schlagen uns durch die Dornenbüsche und allerlei pieksige Sträucher dem Gipfelgrat entgegen. Oli marschert mit topografischer Karte und Höhenmesser vorneweg, wir im Gänsemarsch hinterher. Es dauert nicht lange, bis Bertrams und Daniels Beine so sehr verkratzt und leicht blutig sind, dass auch die beiden ihre langen Hosenbeine anlegen. Diese brauchen wir später auf jeden Fall, dazu auch unser komplettes Regen-Equipment, als uns plötzlich ein heftiger Regenschauer überrascht. Schlagar-

tig wird es eiskalt, statt über 30 haben wir nur noch acht Grad Celsius. Aus dem mitgebrachten Tarp (eine Art Sonnensegel) basteln wir uns am See ein notdürftiges Zelt und kommen so, geduscht mit Kondenswasser, durch die windige und kalte Nacht. Von da an wird das Wetter jedoch jeden Tag besser. Es regnet nicht mehr und wird schließlich richtig warm. Wir genießen herrliche Ausblicke von unserem Wanderweg am Rande der großen Gipfel, marschieren über Felsen und durch die Macchia, sammeln Harz, Dornensplitter und Kratzer, aber diese Freiheit hier oben in den Bergen, diese grandiose Einsamkeit mitten in der ungezähmten, wilden Natur, das alles ist die Strapazen zehnmal wert. Die großartigste Übernachtungsstelle der gesamten Reise erleben wir in der zweiten Nacht. An der heiligen Quelle „Fontana Vetta di Muro“ haben die alten Pilger vor langer Zeit aus groben Steinen kleine Höhlen gebaut, in die sie seinerzeit Kranke zur Genesung brachten. Weit abseits jeglicher Wege sind diese Höhlen am steilen Abhang nun verlassen und bieten uns die Möglichkeit, darin zu übernachten. Auf dem schmalen Pfad vor den Höhlen kochen wir am Abend mit Feuerholz, und die Aussicht ins Tal und zu den Bergen an den Seiten ist wahr-

haft grandios, unvergesslich. Am Abend des dritten Tages beginnen wir schließlich schon den Abstieg in Richtung Ascotal, Ziel ist eine Bergerie (Hirtenhütte). Dort können wir uns aus der offenstehenden, aber gut ausgestatteten Hütte Töpfe zum Kochen sowie Matratzen zum Liegen holen. Da es warm und sternklar ist, liegen wir nachts lange mit offenen Augen und zählen die Sternschnuppen, die über den Himmel ziehen.

Der endgültige Abstieg am vierten Tag ist nochmals anstrengend, weil schwierig auf sandigem Untergrund. Außerdem geht es bis auf 300 Meter über Meer hinab. Doch als wir wohlbehalten am Campingplatz eintreffen, ist das Glück und die Zufriedenheit groß, solch eine an Eindrücken reiche Tour mitgemacht zu haben.

Dieser Satz kann gleichermaßen für die gesamte Reise gelten. Es war eine tolle Zeit, die mehr als all das gehalten hat, was wir uns erwartet haben. Oli hat uns super geführt und angeleitet, ohne dass er sich als Reiseleiter „über uns“ gestellt hätte. Wir hatten viel Spaß, fantastische Naturerlebnisse, und eine gute Gruppe. Zum Nachahmen dringend empfohlen!

Daniel Pöckel, Student an der Uni Frankfurt

Die Frankfurter Fachhochschul Zeitung (FFZ) erscheint zweimal im Semester mit den Ausgaben April und Juni sowie Oktober und Dezember

Redaktionsschluss ist jeweils der 28.2., 2.5., 15.9. und 15.11. eines Jahres

Redaktionsschluss für Ausgabe 88: 28. Februar 2004

Alle eingesandten Artikel können vor Abdruck redaktionell bearbeitet und gegebenenfalls gekürzt, Bilder ausgewählt werden. Eingesandte Texte werden zeitnah veröffentlicht, soweit redaktionell möglich.

Impressum

FFZ Ausgabe 87 Dezember 2003
Herausgeber Der Präsident der Fachhochschule Frankfurt am Main - University of Applied Sciences
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt am Main

Redaktion: Barbara Faller
Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Gleimstraße 3, Geb. 10, Raum 527
Telefon 069/1533-2411, Fax -2403
E-Mail bfa@presse.fh-frankfurt.de

Layout+Satz	Barbara Faller
Umschlag	Kirberg Design
Titelbild	Jan Jacob Hofmann
Druck	VMK Monsheim
Anzeigen	VMK Verlag für Marketing und Co. KG Faberstr. 17 67590 Monsheim www.vmk-verlag.de

Bilder vom Tag der offenen Tür

Besondere Veranstaltungen



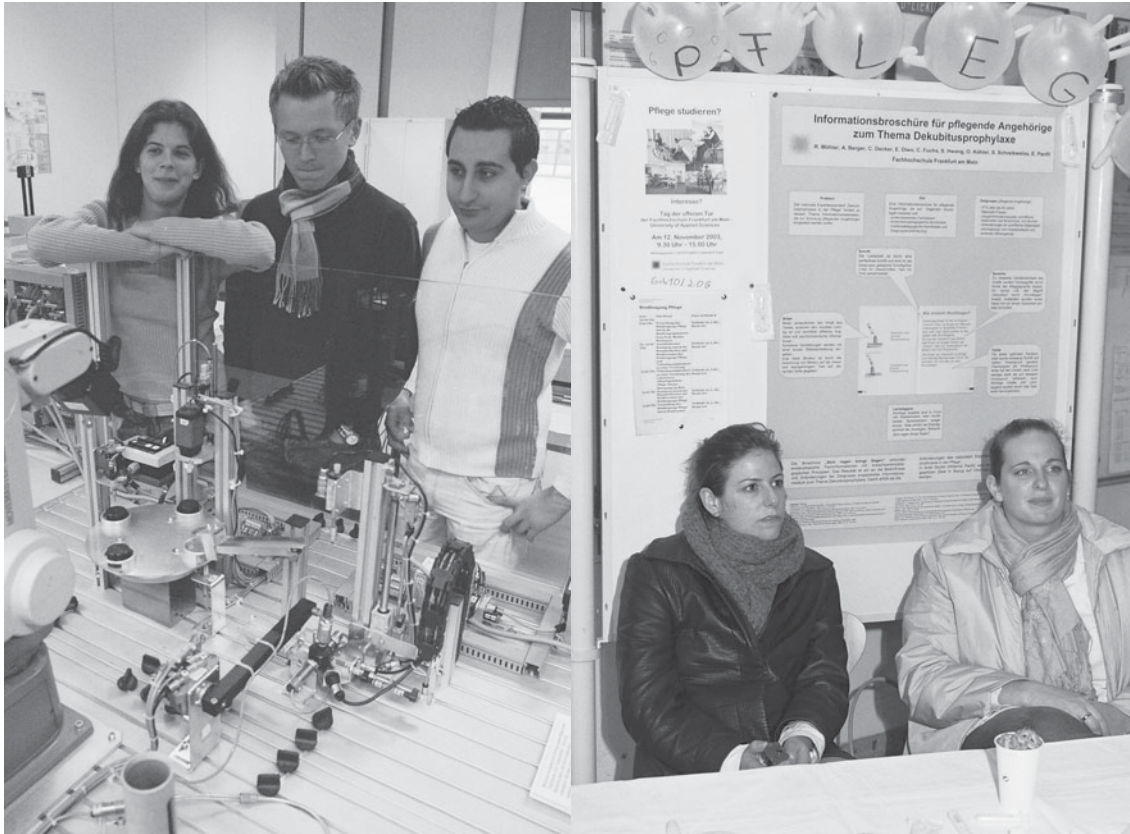
Ausgabe von Programmen und Materialien am Zentralen Info-Stand des Referats Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Gründlich wurden die Informationsmaterialien studiert

Tag der offenen Tür an der Fachhochschule Frankfurt am Main am 12.11.2003



Besucherinnen und Besucher auf dem FH-Campus



links: im Labor
rechts: Info-Stand des Studiengangs Pflege

unten:
Ziehung der Preise durch die FH-Vizepräsidentin, Prof. Dr. Beate Finis Siegler (links)



Das Angebot unserer FH von fast 30 verschiedenen Studiengängen in den Bereichen Technik, Wirtschaft, Sozialwesen und Pflege wurde am Tag der offenen Tür auf breiter Basis präsentiert. Das Programm beinhaltete Kurzeinführungen in die Studiengänge, Einblicke in die Arbeit in Laboren, Ausstellungen, Präsentationen und viele Info-Stände.



... trotz allem

die FH Frankfurt am Main tanzt auch 2004

2004 neu: Angebot für Absolventen

Die Semesterzeiten haben sich verändert und demzufolge auch der Termin für den FH-Ball 2004. Er findet am letzten Freitag des Wintersemesters und somit am

13. Februar 2004

statt.

Ihnen steht die Möglichkeit offen, eine Stunde vor Saalöffnung bei einem Sekt Empfang bestehende Kontakte zu intensivieren und vielleicht noch Kontakte zu Absolventen anderer Studiengänge aufzunehmen ...oder einfach nur ein wenig „fach-bereichsübergreifend“ zu feiern.

Kartenvorverkauf:
ab 12. Dezember 2003 im Sportbüro, Gebäude 10, Raum 140/141
Mo-Fr 10 bis 12 Uhr oder nach Vereinbarung
Telefon 069/1533-2695
Telefax 069/1533-2696
E-Mail: fhsport@hsp.fh-frankfurt.de

Eintrittspreise
20 Euro
10 Euro für Studierende
8 Euro für Absolventen

Wir freuen uns auf unsere „Stammgäste“, die Tänzer unserer und der anderen südhessischen Hochschulen, einige tanzbegeisterte Mitarbeiter und Professoren und natürlich auf die Tänzer rund um den Förderverein der FH Frankfurt am Main.

In diesem Jahr soll jedoch erstmals den Absolventen des Wintersemesters die Gelegenheit angeboten werden, ihre Zeit an der FH Frankfurt am Main mit einem schönen Fest zu beenden und ihr Diplom auf dem Ball zu feiern. Absolventen und deren Angehörige können zu ermäßigten Preisen im Sportbüro (siehe unten) Ballkarten erwerben.

